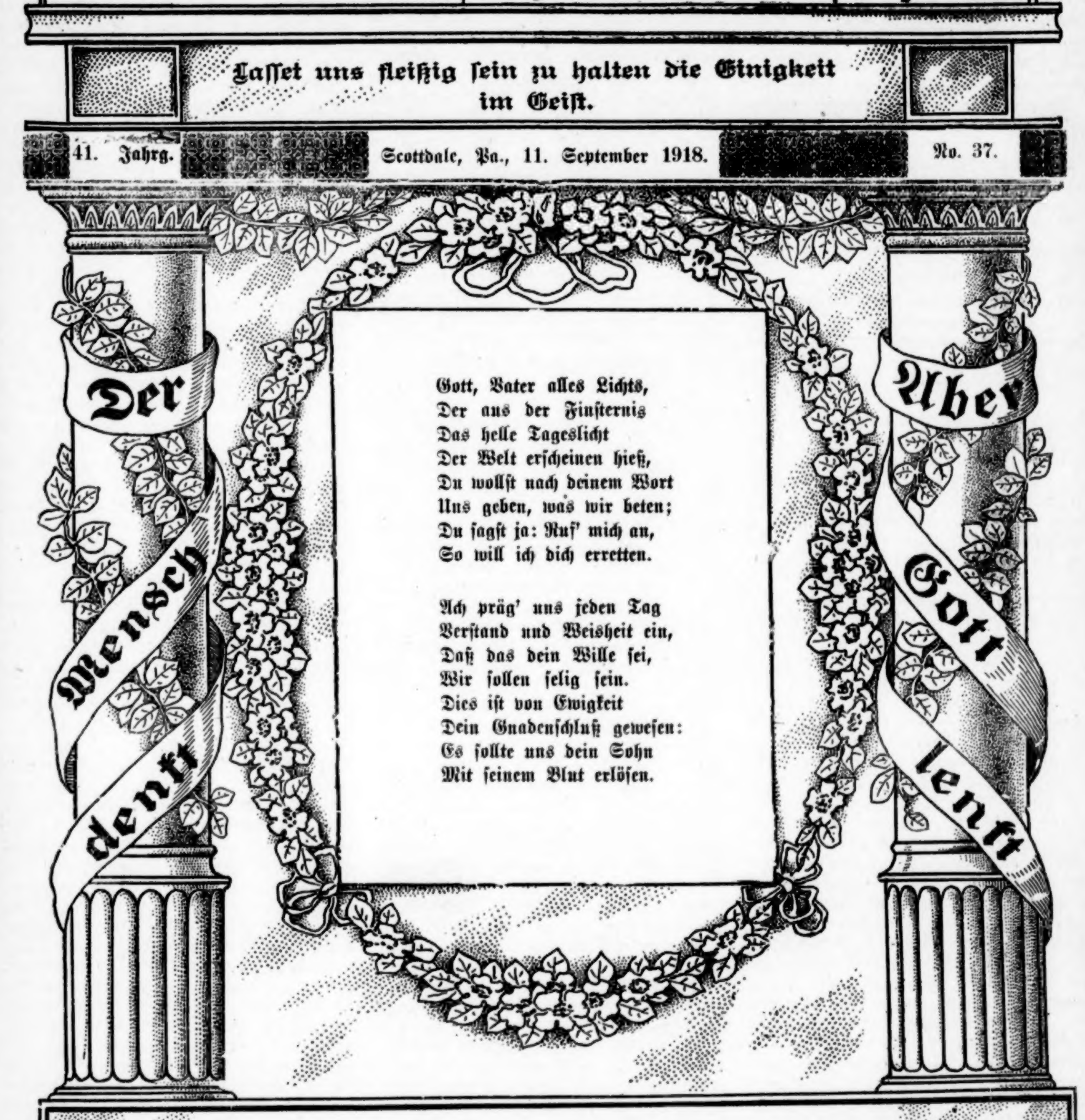Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 11. September 1918. | No. 37.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

11. September 1918.

Der Christen Gebet.

Unser Vater in dem Himmel
Dein Name werde geheiliget.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im
Himmel.
Unser täglich Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsre Schulden,
Wie wir unsern Schuldigern vergeben.
Und führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel.
Denn dein ist das Reich, und die Kraft,
Und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
(Matth. 6, 9—13.)

Gebet.

Der Zöllner stand von ferne, wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel aufzuheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!"— Luk. 18, 13 (lesen V. 9—14).

Wenn wir das Gebet zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, so geschieht es zunächst um der hohen Bedeutung willen, welche dem Gebet im Leben des Christen zukommt. Wir dürfen kühn sagen können: Wer nicht betet, ist auch kein Christ: gleich wie wir sagen können: Wer nicht atmet, hat kein Leben. Das erste Zeichen eines aus geistlichem Tode erwachten Gewissens ist der Schrei zu Gott. So sagt der Herr von dem erweckten Saulus in Damaskus: Siehe, er betet! Jeder weitere Fortschritt auf dem Wege des Lebens offenbart sich im Gebet, das finden wir sowohl in den alttestamentlichen Psalmen, als auch in den neutestamentlichen Briefen. Das Gebet ist der Gradmesser einer normalen oder anormalen geistlichen Entwickelung. Jeder Grad der Erkenntnis, jede neue Erfahrung, jede innere und äußere Lage spiegelt sich im Gebet wieder. Und wiederum die reife Frucht eines Lebens mit Gott und für Gott wird kund im Gebet eines sterbenden Christen, wie wir an den Beispielen eines Stephanus und eines Paulus sehen können. Jesu Gebetschule darf schon aus diesem Grunde nicht vernachlässigt werden. In unserer Mitte sind gewiß noch manche, welche der Anfangsunterweisung über das Gebet bedürfen. Ich glaube, daß wir eine solche finden in der Erzählung des Herrn von den beiden Betern im Tempel. Selbstverständlich ist uns der Pharisäer nicht zur Nachahmung empfohlen, denn seine wohl vorbereitete Rede kann kaum als Gebet bezeichnet werden. Wir lassen ihn darum auch ruhig stehen in seiner selbstgerechten Einbildung und wenden unsere Aufmerksamkeit dem im Hintergrunde bleibenden Zöllner zu. Verges- [illegible] dabei nicht, daß diese Einzelfigur von der Hand des Meisters aller Meister gezeichnet ist, möge sie uns auch durch des Meisters Geist erklärt werden! — Sie enthält eine Gebetsanweisung für Anfänger.

Wir lernen einiges:

1. **Ueber den passenden Ort zum Gebet.** Die beiden Beter gehen hinauf in den Tempel. Es gibt viele passende Orte, um seine Seele in Verbindung mit Gott zu bringen. Draußen in Gottes freier Natur wie drinnen im verborgnen Kämmerlein, umgeben von vielen Menschen oder auch abgeschlossen von jedem menschlichen Wesen magst du Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dennoch gibt es auch viele unpassende Oertlichkeiten, deren Meidung uns selbstverständlich wird, wenn wir zu beten anfangen. Oder können wir uns folgende Erzählung zurechtlegen: Es ging ein Mann ins Theater, um zu beten? Oder: Es ging ein Mann in die Kneipe, eine junge Tochter auf den Ball, eine Gesellschaft in den Zirkus, um zu beten. Der Gedanke ist absurd, nicht wahr? Es liegt aber so ziemlich auf der Hand, daß der Christ nicht dorthin gehört, wo seine Seele durch die Macht der Umstände verhindert wird, sich zu ihrem Schöpfer zu erheben. Wie natürlich ist dagegen der Gang in den Tempel, „um zu beten." Das Gebet war nicht der einzige Zweck des Tempels, jedenfalls hat der Erbauer des damaligen Tempels, Herodes der Große, für sich selbst nicht diesen Zweck im Auge gehabt, wiewohl er 46 Jahre daran baute. Das möchte noch bei manchem Kirchenbaumeister alter und neuerer Zeit der Fall sein, und wohl auch noch bei manchem Kirchen- und Kapellenbesucher. Es ist gut, wenn die Menschen das Haus Gottes besuchen, um zu hören, es ist gut, wenn sie recht aufmerksam und prüfend der gesprochenen Rede folgen; es ist auch gut, wenn man als Redner sich seiner Verantwortlichkeit bewußt ist, aber auch das Gebet darf an diesem Ort nicht fehlen. Und ich meine nicht nur das laute, öffentliche Gebet, ich meine das stille Herzensgebet jedes einzlenen Zuhörers. Wenn es irgendeinen passenden Ort gibt zum stillen Beten, dann ist es die Stätte unserer gemeinsamen Erbauung. Ich fürchte aber, daß diese Erkenntnis nicht eine allgemeine sei, weshalb ich sie sehr eurer Beherzigung empfehle. Prüfe dich, liebe Seele, ob du betend diese Stätte betrittst!

Laßt uns noch einige Winke beachten

2. **Betreffs der das Gebet begleitenden Formen Gebräuche.** Wir lesen: „Der Zöllner stand von ferne und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel aufzuheben." Wir empfangen beim Lesen dieser Worte den tiefen Eindruck, daß in diesem Falle die Gebärde des Zöllners keine künstlich gemachte gewesen sei, sondern daß sie die Stimmung seines Herzens zum Ausdruck gebracht habe. Sein Fernstehen und Augenniederschlagen entsprach dem Bewußtsein der Schuld, die auf seiner Seele lastete und die ihm ein fröhliches Hinzutreten zu Gott unmöglich machte. So ist's recht. Wir wollen absolut kein Reglement aufstellen, auf welche Art und Weise ein Mensch vor Gott zu erscheinen habe, entsprechend den Zeremonien, die bei der Audienz bei einer fürstlichen Persönlichkeit zu beachten sind. Man kann seinen Platz zuhinterst in der Kapelle einnehmen und doch ein stolzer Pharisäer sein. Man kann knien oder sogar auf seinem Angesicht liegen und doch der wahren Buße entbehren. Aber eben so gewiß ist es, daß eine gewiße Herzensstimmung nach einem entsprechenden Ausdruck ringt. Wer seine Knie nie vor seinem Gott beugen kann, wer sein Auge nie in tiefer Beschämung zu Boden senkt oder seine Hand nicht zum stillen Gebet faltet, der verrät damit nur, wie ferne er noch der Gesinnung dieses Beters ist, den uns der Meister hier zum Vorbild hinstellt. Der Ernst der Seele wird sich im Ernst des Ausdruckes widerspiegeln. Die vernachlässigte Form ist in vielen Fällen die Zeugin des vernachlässigten Innenlebens! Ein regelmäßiges Beten im Bett statt vor dem Bett zeugt gewiß nicht von einem gesunden Gebetsleben, so wenig als das gewohnheitsmäßige Zuspätkommen mancher Kirchenbesucher ein Beweis ihres geistlichen Hungers ist. — Doch wir gehen zur Hauptsache über und sprechen

3. **Ueber den wesentlichen Inhalt des Gebets,** wie er in den Worten des Zöllners zum Ausdruck kommt: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!" Der Mann wendet sich nicht an einen Priester im Tempel, er sucht keinen menschlichen Mittler, er kommt direkt zu Gott, denn seine Sache ist eine persönliche zwischen ihm und Gott. Er hat gesündigt und er weiß es so gut als David, daß jede jede Uebertretung des Gesetzes eine Beleidigung dessen ist, der das Gesetz gegeben hat (Psl. 51, 6). Er muß darum das Bekenntnis seiner Schuld **vor Gott** ablegen. Aber nicht das allein spricht er aus, sondern auch das Bekennt-

nis seines Glaubens an die vergebende Gnade Gottes. Schuldbekenntnis und Glaubensbekenntnis finden sich in diesem kurzen Gebetlein wunderbar vereinigt. Daß sie zusammengehören, das lehrt uns der Meister durch dies, dem Zöllner in den Mund gelegte Gebetsformel. Wem sie gilt, ist aus der Geschichte leicht ersichtlich. Sünder, wenn dir durch das Wort und den Geist Gottes deine Sünde zum Bewußtsein gekommen ist, wenn die Lichtstrahlen der göttlichen Wahrheit den verhüllenden Schleier vor deinen Augen weggenommen haben, wenn das Gesetz ruft: Schuldig, schuldig! — dann sprich diese tief beschämende Wahrheit vor deinem Gott aus und verschweige sie nicht! Der Herr will ein Schuldbekenntnis von dir hören. Aber vergiß nicht, die Bitte um Gnade daran zu heften. Das Schuldbewußtsein ist kein Grund, daran zu verzweifeln. Die Verzweiflung ist nicht die Frucht der Wirksamkeit des heiligen Geistes wie das Schuldbewußtsein, sondern vielmehr die Einflüsterung des alten Lügners, der die Sünde klein nennt, bevor man sie begeht und als zu groß bezeichnet, wenn sie vollendet ist. Wende dich vertrauensvoll an die Barmherzigkeit Gottes, die in der heiligen Schrift in mannigfaltiger Weise geschildert ist. Denke an die schönen Worte im 103. Psalm: „Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind." Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, er vergilt uns nicht nach unserer Missetat. Wenn das schon wahr war auf dem Boden des alten Bundes, wie viel mehr jetzt, wo die Gnade und Wahrheit geworden ist in Christo Jesu. Prüfe auch nicht die Stärke deines Sündengefühls, denn nicht das Sündengefühl gibt dir ein Anrecht auf die Gnade, sondern allein die Verheißung Gottes. Der Zöllner sagte ja auch nicht: O Gott, sei mir, dem reuigen Sünder gnädig, oder dem Besserung versprechenden Sünder, er sagt einfach: Mir, dem Sünder! Persönliche Schuld verlangt nach persönlicher Vergebung, und diese ist zu haben. Glaube nur und bitte darum. — Laßt uns noch den letzten Punkt ins Auge fassen:

4. Ueber die gesegnete Frucht des Betens. Der Mund des Herrn bezeichnet sie mit den inhaltsreichen Worten: „Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem." Was heißt das? Dieser bußfertige, sündenbekennende Mann, der sich selbst schuldig gibt, der keine Anstrengungen macht, seine Sünde zu beschönigen, zu verheimlichen oder zu verteidigen, dieser wird von Gott gerecht gesprochen, d.h. als ein Gerechter angesehen. Das ist die Gerechtigkeit des Glaubens, die uns in Römer 3, 21 ff. mit den schönen Worten beschrieben wird: „Nun aber ist außerhalb des Gesetzes Gerechtigkeit Gottes geoffenbart, die bezeugt wird von dem Gesetz und den Propheten: nämlich das gerechte Verhalten Gottes, veranlaßt durch den Glauben an Jesum Christum gegenüber allen, die da glauben. Denn es ist kein Unterschied: Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, so daß sie gerechtfertigt werden ohne Verdienst durch seine Gnade, mittelst der Erlösung, die in Christo Jesu ist.' Diese Worte bedürfen keiner näheren Erläuterung. Diese Gerechtigkeit wurde auf dem Boden des alten Bundes schon dem Abraham und dem David zuteil, dieweil sie sich nicht auf ihre Werke, sondern allein auf die Gnade Gottes verließen und dem Wort der Verheißung vollen Glauben entgegenbrachten. (Siehe Römer 4.) Welche herrlichen Wirkungen dieser rechtfertigende Glaube hat, lesen wir in Römer 5, 1 ff.: Friede mit Gott, Zugang zur Gnade, Hoffnung der Herrlichkeit und sogar Ruhm in allerlei Trübsalen. — Ich denke, wer mit solch gesegnetem Erfolg betet, hat recht gebetet. Haben wir es wohl alle gelernt, dieses so ungemein kurze und doch so inhaltsreiche und segenbringende Zöllnergebet? Wenn nicht, so laßt uns an die ernste Aufgabe herantreten, denn ohne rechtfertigende Gnade ist auch keine heiligende und keine herrlich machende Gnade zu erwarten. Die Rechtfertigung legt die Grundlage zu unserem zeitlichen und ewigen Heil.

Familien- und Einweihungsfest.

Geschwister D. T. Ennsen Sohn Gerhard besuchte, als wir noch in Chicago wohnten, dort Moody Institut und graduierte dort als Sänger. Er hat jetzt ungefähr ein Jahr lang mit jemand zusammen Evangelistenarbeit getan. Auf Wunsch der Eltern kam er vor zwei Wochen heim. Zu Sonntag nachmittag hatten sie alle ihre Kinder, Großkinder und noch drei Familien eingeladen. Br. J. Berg sprach passende Worte, wie Jesus einst bei Zachäus einkehrte und was die Folgen waren. Dann las Vater Enns die Geschichte von den Rechabitern, wie sie ihres Vaters Gebot so lange nachher treu befolgten. Er sagte: Ich will heute meinen Kindern und Großkindern auch ein Gebot geben, und las die Worte Jesu: „Was ich euch sage, das sage ich Allen: Wachet!" Schreiber dieses und Br. Wilh. Neufeld machten noch kurze Bemerkungen zu dem, was schon gesagt worden war.

Weil Br. Enns ein neues modernes Haus gebaut, wollten sie es dem Herrn weihen, und Br. Berg sprach das Weihegebet. Nach dem Schlußgebet wurden alle Gäste mit einem Lunch bewirtet, und jedermann ging dann wieder nachhause. Br. Gerhard wird jetzt 10 Monate in der Nähe von Winnipeg, Man., für den Herrn arbeiten.

Wir dachten nachher: Möchten doch Alle, die ein neues Heim bauen, es dem Herrn weihen. Sonderlich aber tut es not, daß wir uns unter einander bauen und es nicht vergessen, daß wir der Tempel des lebendigen Gottes sein sollen.

Nächsten Sonntag wollen Br. Peter Richert, der, nachdem er etliche Jahre Witwer war, wieder geheiratet hat, ihr neues Heim ebenfalls dem Herrn weihen. Möchte der Segen Gottes in und auf allen neuen Häusern und Familien ruhen! Mit brüderlichem Gruß an Editor und Leser,

M. B. Fast.

Bericht der achten jährlichen Conferenz der (Conservative) Amish Mennoniten, abgehalten in dem Pigeon River Versammlungshaus nahe Pigeon, Mich.

Bischöfe und Diener versammelten sich Samstags den 8ten Juni 1918 um die nötige Einrichtung zu ordnen.

Sonntag morgens versammelten sich eine große Zahl Brüder und Schwestern im Gotteshause und der Gottesdienst wurde eröffnet von Bisch. Jonathan Troyer, von Indiana. Die Predigt wurde gehalten von Chr. W. Bender von Md. Sonntag Abend wurde der Gottesdienst eröffnet von Jeph. Troyer von Indiana, und Predigt gehalten von John L. Mast.

Montag Morgen wurde die Versammlung zur Andacht gerufen von Sol. J. Schwarzendruber, Michigan, nach etlichen Lobliedern wurde der 63te Psalm gelesen und Gebet von Elmer G. Schwarzendruber von Iowa.

Dann wurden die folgende Einrichtungen gemacht: Jonas D. Yoder, von Belleville, Pa., als Vorsitzer und Amos C. Schwarzendruber von Wellman, Iowa, als Mithelfer. Elmer G. Schwarzendruber und Harvey Yoder von Grantsville, Md., als Schreiber. Diese Einrichtung wurde bestätigt von der Conferenz mit Aufstehen.

Die Conferenzpredigt wurde gehalten von Jonas B. Miller von Grantsville, Md., über Eph. 4, als Text. Es wurde hervorgehoben, daß der Erfolg dieser Conferenz beruht gänzlich auf uns selbst ob wir unsere beste Bemühungen dazu anstrengen, doch sollten wir sorgfältig sein daß wir nur bauen auf das rechte Fundament. Salomon sagt „Es gefällt manchem ein Weg wohl aber endlich bringt er ihn zum Tode. Spr. 14, 12. Der Mensch denkt manchesmal daß er recht ist in seiner Meinung, aber allein durch Gottes Wort können wir auf den rechten Weg geführt werden. Dem Hesekiel war gesagt, was er tun sollte: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel, du sollst aus meinem Mund das Wort hören und sie von meinen Wegen warnen usw. Hes. 3, 17. Wo aber der Wächter sieht das Schwert kommen und die Trompete nicht blaset, noch sein Volk warne, und das Schwert käme und nehme etliche weg; dieselbigen werden wohl um ihrer Sünde willen weg genommen aber ihr Blut will ich von des Wächters Hand fordern; wenn er aber die Trompete hört und sich nicht warnen läßt, dessen Blut sei auf sein eigen Haupt."

Denn er hat die Posaune gehört, dessen Blut sei auf ihn, aber der sich warnen läßt, der wird seine Seele retten.

Und wenn ich zum Gottlosen spreche

er soll sterben, und er bekehret sich von seinen Sünden und tut was recht und gut ist, also daß er das Pfand wieder gibt, und bezahlt was er geraubt hat, und nach dem Wort des Lebens wandelt, und kein Böses tut so soll er leben und nicht sterben. Hes. 33, 14. 15.

Die nötigsten Warnungen und Ermahnungen heutigen Tages sind nicht beliebt, günstig oder „popular"; es nimmt etwas wo eingreift. Es ist nicht genug, um das Wort zu hören und dann bekennen daß es gut und recht ist aber nicht darnach tun, leset Hes. 33, 30—33.

Auch wurde hervor gehoben 1 Joh. 5, 1—5. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Wir müssen nicht nur Eintracht haben sondern auch Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Eph. 4, 3.

Es bleibt irgendwo eine Verantwortlichkeit für die gegenwärtigen Zustände oder „Conditions" die jetzt vor uns liegen.

Doch so wir das Reich Gottes suchen mit vollem Ernst so wird uns das andere alles zufallen. Luk. 12, 31.

Erste Frage, behandelt von Gideon Yoder:

Warum bin ich hier? Es ist eine sehr wichtige Frage wo ein jeder bei sich selbst und vor Gott beantworten kann, es sollte sein um sich selbst und andere zu bessern. Als David vom Prophet zum König gesalbt wurde, wußte er nicht wozu Gott ihn gebrauchen würde aber er ließ sich führen vom Geist Gottes, wozu er ihn brauchen konnte: so sollten wir auch tun, indem wir diese Conferenz besuchen, von Gottes Geist uns führen lassen, dann wird der Segen Gottes darauf ruhen.

Als der kleine David seine Brüder im Lager besuchte und der höhnende Philister zu ihm rief: „Bin ich ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst?" aber David sprach: „Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild; ich aber komme in den Namen des Herrn Zebaoth, den du gehöhnet hast." Lies 1 Samuel 17, 45.

Unser Dasein ist als eine Kette, die nur so stark ist, als das schwächste Glied in dieser Kette. Darum sollten wir suchen, an dieser Conferenz ein jedes Glied ein wenig stärker zu machen.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der ausgeht vom Vater, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Joh. 15, 26. 27.

Jonathan Troyer. — Ich bin hier um zu lernen von Jesu und zu zeugen für ihn.

Amos C. Schwarzendruber. — Ich bin hier aus Liebe, Glaube und Ueberzeugung, um gestärkt zu werden im Glauben, Pflicht und Liebe. „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott," Psl. 84, 3.

M. S. Zehr. — Um gestärkt zu werden, um fester aneinander zu halten, um bereit zu sein, größeren Prüfungen entgegen zu gehen. In Vereinigung ist Stärke, um ein Besseres zu erlangen.

Christian W. Bender. — Dieweil es gut ist, hier zu sein.

John L. Mast. — Wir sollten es betrachten als ein Vorrecht, einander aufzumuntern und zu stärken in dem Werke des Herrn.

Benjamin Glick. — Um mehr geistlich gesinnet zu sein aus Liebe und Pflicht.

Noah Brenneman. — Es bringt uns näher zu Gott, und was unsere Pflicht ist gegen Gott und Menschen, und Zeugen sein für die Wahrheit.

Samuel T. Yoder. — Aus Liebe zu Gott und zu seiner Gemeinde und allen Menschen.

Joseph J. Zehr. — Aus derselbigen Ursache, die Simeon in den Tempel brachte.

Joseph M. Zehr. — Ich glaube, es bringt uns alle näher zu Gott.

Nevin Bender. — Um besser bereit zu sein, der Aufgabe, die vor uns liegt, zu begegnen; wie der Kriegsmann sucht den Feind am besten zu überwinden, also müssen wir auch dem Satan mit Geschicklichkeit und Ernst begegnen.

Samuel D. Greaser. — Aus Liebe zu den Brüdern und zum himmlischen Vater.

Joel J. Herschberger. — Ich glaubte, daß es gut wäre für meine Seele.

Menno Esch. — Daß wir mögen besser bereit sein, um voranzugehen in dem Kampf, der uns von Gott verordnet ist: um näher zusammenzukommen.

Joph. Troyer. — Um uns zu erbauen in der Liebe Gottes und um etwas zu sammeln um nachhause zu nehmen für die, die nicht hier sein konnten.

Jones D. Yoder. — Um aufgemuntert und begeistert zu werden einer durch den andern.

Jacob S. Yoder schloß die Vormittagssitzung mit Gebet.

Montag Nachmittags-Sitzung.

Nach dem Gesang wurde von Joseph J. Zehr Eph. 6, 10—20 gelesen, einige Bemerkungen gemacht und auch das Gebet geführt.

Dann wurde angekündigt, daß Samuel T. Yoder, M. S. Zehr und Joseph J. Zehr die Fragen verwalten sollten.

Zweite Frage. — Der Erlösungsplan —angewiesen zu Christian Zahr nach Lesung Col. 1, 4—11. Es ist nicht so notwendig in diesem Leben, als unsern verlornen Zustand zu erkennen und dann den ganzen Plan der Erlösung zu wissen und Nutzen davon zu haben; denn wir haben die Verheißung, daß alle die den Plan der Erlösung annehmen, Gottes Kinder heißen sollen, Joh. 1, 12; Röm. 8, 14; Gal. 3, 36.

Gott hatte den Wohlstand des ganzen menschlichen Geschlechts im Auge, als er seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben," Joh. 3, 16, — wenn wir nur dies als die Wahrheit begreifen können, als den großen Erlösungsplan, und Gott allein die Ehre geben für beides, das Wollen und das Vollbringen, Phil. 2, 13. Sein Werk ist ein vollkommenes Werk. Wir brauchen nur das anzunehmen, was da ist, und willig sein, uns selbst zu verleugnen, um diesen Plan anzunehmen, denn es ist kein ander Heil uns gegeben. Apostelgeschichte 4, 12. Jesus sagte ihnen: „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte dieselbige," Matth. 13, 46. Alle unsere Gerechtigkeit ist nichts im Vergleich mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, 2. Cor. 5, 21, — in Christo Jesu.

Noah Brennemann. — Jesus sagte zum reichen Jüngling: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach, Matth. 19, 21.

John. L. Mast. — Es war notwendig, daß Christus auf diese Welt kam, um uns mit Gott zu versöhnen, und den verlornen Zustand der Menschheit zu retten durch den Glauben an seinen Namen, wie uns Paulus sagt, Röm. 5, 1: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.

Sol. J. Schwarzendruber. — Der Erlösungsplan meint die Annahme der ganzen Bibel, wie wir lesen in der Offenbarung 22, 18, 19: „So jemand zusetzet, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen, und so jemand davon tut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abtun sein Teil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von Dem, das in diesem Buch geschrieben steht."

Jones B. Miller. — Wir sollten gedenken den verheißenen Segen, wovon Paulus uns sagt, Eph. 1, 3—11: Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen." Darum sollen wir uns nicht schämen, seine Zeugen zu sein, 2. Tim. 1, 8—10.

Fortsetzung folgt.

„Die Engel gelüstet zu schauen."

Ja, die heiligen Engel schauen mit tiefer Verwunderung und Begeisterung in den großen Plan der Schöpfung, Weltregierung, und besonders der Erlösung des Menschen durch Christum, der unendlich hohe Gegenstand ihrer herzlichsten Verehrung. Es haben auch „gesuchet und geforschet die Propheten," ja gute Menschen

aller Zeiten gelüstete zu schauen in die großen Menschen beglückenden Geheimnisse heiliger Schrift.

Im Vergleich mit Luthers Zeit vor drei und einhalb Jahrhunderten, als die Bibel im Kloster und Kirche als seltener und kostbarer Schatz noch angekettet war, dürfen wir wohl die Gegenwart als das Zeitalter der Bibel bezeichnen. Ihr wahrer Wert tritt immer mehr ans Tageslicht. Sie wird gelesen und studiert wie noch nie zuvor.

Auch unter Staatsmännern findet sie die höchste Anerkennung. Daniel Webster las sie mit Lust. Gladstone forscht emsig in derselben. Bismarck sagte zu einem Gesandten Japans: Was dein Land bedarf, ist die Bibel. Pak Yong Hyo, weiland Minister des Innern in Kore , sagte dem Schreiber: Ich lese die Bibel. Was jedes Land der Erde, jeder Mensch bedarf, ist dies Buch, welches die Kraft besitzt überall ein normales, ja göttliches Leben zu erzeugen.

Was macht die heilige Schrift so kräftig, so wertvoll? Nur einiges sei hier angeführt. Sie ist der Inbegriff aller Heilswahrheit, welche Gott von außen her dem Menschen zur Kenntnis bringt. Die Bibel, obwohl durch Menschen und für Menschen geschrieben, heißt Gottes Wort, weil sie das auch in Wirklichkeit ist, von Gott kommt, von ihm redet, ihn offenbart, uns Menschen zu Gott führen und uns für unsere unendlich hohe Bestimmung als seine Kinder und ewig intimen Gesellschafter erziehen soll. Die heilige Schrift erklärt sich selbst als die ausschließliche Erkenntnisquelle des Heils der Menschen. Es gibt auch nur eine Bibel. In der gesammten Weltliteratur ist keine Zweite je gefunden worden. Es wird auch in Zukunft keine entstehen, denn Gott hat sich und seinen Willen dem Menschen ein mal hinlänglich klar und reichlich geoffenbart.

In der Bibel sind enthalten Schätze von unberechenbarstem Wert. Der Goldgräber greift hinein in der Berge Reichtümer, der Taucher bringt köstliche Perlen aus des Meeres Tiefe hervor, der Handelsmann bereichert sich in den Diamantenfeldern Afrikas, der Astronom dringt in der Himmel Tiefen von einer glänzenden Herrlichkeit zur anderen, und noch bleibt ihnen Unaussprechliches vorenthalten. —

So ist die heilige Schrift eine unvergleichliche Schatzkammer der Wahrheit, worin jedes Kapitel ein reichhaltiges Zimmer voll himmlischer Güter ist. Diese wiederum sind köstlich, unvergänglich, passen allen Zeiten, Orten, Menschen, Ständen, Verhältnissen und Lagen des Lebens. Auf die wichtigsten Fragen des Menschen, für Zeit und Ewigkeit, mit Bezug auf Gott, sich selbst oder Welt gibt sie klare und bestimmte sowie hinreichende Antwort. Ja

Niemand hat's noch ausgegründet,
Ob er noch so hoch gelehrt,
Was die Seel' im Worte findet,
Die es forscht und heilig ehrt.

Richtig und schön hat es Jemand ausgedrückt: Die Bibel ist in der Tat eine *zweite, eine geistige Schöpfung.* Sie ist der Spiegel aller Zeiten und Ewigkeiten. Die Biographie des ewigen Christus (des Worts) und die Biographie der Menschheit. Sie umfaßt Weltanfang und Weltende, die Tiefen des Abgrundes wie die Höhen des Himmels. Sie ist das Buch Gottes und das Buch der Welt, das Buch der Natur wie das Buch des Geistes. Aus dem Geist Gottes geboren, wird sie vom Geist Gottes erkannt, erklärt und geht in den Geist zurück. Den Empfänglichen und Geweihten schließt sie sich selbst auf, den Unlauteren und Ungeweihten selbst zu; sie ist etlichen ein Geruch des Lebens zum Leben, und Etlichen ein Geruch des Todes zum Tode!

Sie ist immer neu, immer frisch, besitzt eine ewige Jugend. Der gelehrte Dr. Eliott, welcher die Bibel in seinem langen Leben oft durchgelesen, es auch in seinem 73. Jahre kurz vor seinem Ende wieder beinahe vollendete, gab seiner Tochter die Auskunft, er lese *Neuigkeiten.*

So ist es. Sie enthält Geschichten und Lieder, Gedanken und Sprüche, die schon das Kind in seinem Herzen bewegen kann. (O, daß dies von allen Eltern anerkannt würde!) und die der Mann mit grauen Haaren noch für seinen Schatz hält. Sie ist ein Bilderbuch, an dem der Wilde seine Freude hat, und das dem Meister der Wissenschaft und Kunst das Herz erquickt; denn sie weiß das Leben zu zeichnen, wie keine Menschenhand es je vermocht hat.

Sie ist ein König, reich und mächtig, gütig, von Jerusalem ausgehend, der majestätisch die geistlich toten Erdenvölker durchzieht und göttlich belebt, ihre Schwerter in Pflugscharen verwandelt, Götzentempel in Gotteshäuser, Sklaven bei Millionen befreit, das weibliche Geschlecht dem männlichen ebenbürtig zur Seite stellt, tyrannische Regierungsformen durch Volksrechte und Vertretung ersetzt, durch Schulen und Wohltätigkeitsanstalten vieler Arten der Welt ein Brautkleid der Liebe und Weisheit anzieht, sie fürstlich beschenkt und erhebt.

Wenn uns aber diese im Worte enthaltenen Schätze von Nutzen sein sollen, so müssen wir es fleißig zur Hand nehmen, und uns seine Reichtümer aneignen. „*Suchet in der Schrift.*" Dabei haben wir stets zu bedenken, daß Christus das Centrum, Grund und Wesen, Kern und Stern, Anfang und Ende dieser Schrift ist; daß es Gottes Buch ist, von dem heiligen Geist eingegeben. Das Herz muß daher von diesem nämlichen Geist erleuchtet sein, denn ein Blinder kann nicht lesen, wenn er auch das hellste Sonnenlicht hätte. Es muß erst innerlich hell sein. Rechtes Bibelstudium muß begleitet sein von dem Gebet: „Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz."

Betend muß die Bibel durchforscht sein. Auf den Knien dringt der Bibelforscher durch das göttliche Fernrohr am tiefsten hinein in die gottseligen Geheimnisse des Ratschlusses Gottes. Bengel, der fromme und berühmte Schriftausleger „badete seine Schriften mit Tränen und heiligte sie mit Gebet." Hiermit wäre dann auch zugleich der Hauptpunkt des erfolgreichen Schriftstudiums angegeben. Ohne dies sind selbst Grundsprachen und Urschriften, sowie aller menschliche Scharfsinn wertlos. Mit diesem ist der rechte Anfang gemacht, die Tür in des Königs Palast geöffnet.

Suchend nun hinein. Die Bibel ist ein Acker voller Schätze. Sie liegen aber nicht auf der Oberfläche. Sie wollen gesucht, ausgegraben werden. Wie Weizen von Spreu, Gold von Sand, so muß das Wesentliche vom minder Wichtigen unterschieden werden. Jener Sklave von Golconda, welcher einen Edelstein mit einer Hand voll Sand aufgehoben, ließ Alles fahren als nur den reinen, glänzenden Edelstein nicht; den behielt er. So macht es der rechte Bibelleser.

Nachdenkend will die Bibel gelesen sein. Betendes Nachdenken ist geistliches Verdauen. Dadurch dringt die Kraft des gelesenen oder gehörten Wortes in alle Teile des Geistes und Lebens, und offenbart sich dann nach außen in Wort und Wandel. Bibelgeist und Sinn wird den nachdenken Leser durchdringen, heilige Geanken sein Herz erfüllen, himmlische Erinnerungen sein Gedächtnis durchziehen, göttliche Liebe seine Seele durchglühen.

Vergleichen wir dann auch Schriftwort mit Schriftwort auf eine gründliche Weise, so werden wir finden, daß die Bibel sich am Besten selbst erklärt. Die Lehre von der Versöhnung, z. B., durchzieht die ganze heilige Schrift, und jeder Vers bringt uns neues Licht.

Den genauen Zweck eines jeden Buches erforschen, ist eine weitere Hilfe. Von wem? wann? wo? warum? unter welchen Umständen geschrieben? Die richtige Beantwortung dieser Fragen beleuchtet oft jeden Vers am besten, und macht vielfältig weitere Commentare überflüssig. Wer also die Bibel als das ihm von Gott zu seiner Seligkeit gegebene Buch mit betendem Herzen unter Erleuchtung des heiligen Geistes nachdenkend, vergleichend durchforscht und belebt, wird nicht im Finstern wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben sammt allen seinen unvergänglichen Gütern. *Und was die Engel gelüstet zu schauen, sollte das uns Menschen nicht noch viel mehr interessieren, ja hinreißend begeistern?*

Irgend ein Gedanke, Wort, Tat, Unterlassung und Verlangen gegen den Willen Gottes ist Sünde.

Matthäus 22, 23—32.

Diese Worte zeigen uns, wie es in einem Menschenherzen aussieht, das von keiner Hoffnung des ewigen Lebens wissen will.

Die Frage der Sadducäer, womit sie den Glauben an eine künftige Auferstehung als etwas nicht nur an sich Unmögliches, sondern auch mit dem göttlichen Gesetz nicht Vereinbares hinstellen wollten, beantwortete unser Herr mit der Gegenfrage: „Habt ihr nicht gelesen von der Toten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Freilich hatten sie das gelesen, sie wußten es ja auswendig von ihrer Jugend an, wußten genau, wann und wo und zu wem Jehova das gesprochen hatte; aber nie war ihnen eingefallen, daß dieses Wort Bezug habe auf die Auferstehung der Toten. Sie sahen nichts darin als eine Erinnerung daran, daß der Gott, der sich dem Moses kund gegeben, derselbe sei, welcher vor Jahrhunderten schon von den Erzvätern angebetet worden, und der nun auch von den Nachkommen gleichermaßen verehrt sein wollte. Daß er selbst Unsterblichkeit habe, das wollten sie ja nicht leugnen, seines Namens Bedeutung: „Ich bin, der ich bin," wollten sie ihm lassen, aber in erhabener Ruhe, in weiter Ferne sollte er tronen, während unter ihm die Menschen und ihre Geschlechter kommen und dahinfahren und nichts Klügeres tun können, als die kurze Spanne der Zeit, die ihnen zum Leben vergönnt ist, auszunutzen zu möglichst vielem Genuß und Vergnügen. So sind ja heute noch deren nicht Wenige, die zwar nicht gerade in Abrede stellen wollen, es möge ja eine unsichtbare und unennbare Macht geben, die das Weltall zusammen halte, wie auch in der Menschengeschichte, im Sturz und der Erhebung ganzer Reiche wie einzelner Menschen walte, die man Gott oder Weltgeist oder Natur oder wie es jedem sonst beliebe, nennen könne, aber daß zu dieser Großmacht über alle Großmächte, zu diesem Mittelpunkt aller Dinge das Menschenherz einen Weg finden könne, daß dieser Gott für jeden von uns, der ihn anrufe, ein Ohr und ein Vaterherz habe, das wird als kindischer Aberglaube verhöhnt, oder man gönnt uns solchen Glauben nur ebenso, wie man den Kindern, so lange sie noch Kinder sind, ihre Einbildungen wie ein harmloses Spielzeug gönnt.

Die Sadducäer haben es auch, wenigstens anstandshalber noch gelten, daß heißt, auf sich selbst beruhen lassen, daß Gott wirklich einstens mit den Erzvätern und mit Mose geredet habe. Damit macht Jesus nun Ernst und zieht den Schluß, an den sie bei allem Scharfsinn nicht gedacht hatten: „Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Also: wenn Gott sich zu einem Menschen bekennt, daß er dessen Gott sei; so will das schon viel mehr sagen als bloß: er sei einst dagewesen; ist er es aber auch jetzt noch, nachdem seit Jahrhunderten die Gebeine solcher begnadigter Menschen zu Staub und Asche zerfallen sind, so folgt daraus, daß sie vor ihm leben, daß er sie als Lebendige kennt und im Verkehr mit ihnen steht. Wenn aber damit nun auch ihr Leben gewiß ist, nicht aber auch die leibliche Auferstehung, so ist es ja, dem sadducäischen Unglauben gegenüber, einstweilen vollkommen genügend, nur einmal zu wissen, daß sie leben, alles Uebrige, also namentlich, wie der allmächtige Schöpfer aller Dinge auch den Abgeschiedenen die leibliche Hülle wiedergeben, die zerbrochene Hütte derselben wieder aufbauen werde, das kann getrost seiner Weisheit und Gotteskraft anheimgestellt bleiben. Ja, wenn Gott spricht: Ich bin dein Gott, so sollen wir daran gedenken, daß sein Wort immer ein Schöpferwort ist, daß Gott nicht redet, ohne zu wirken, daß sein Reden ein Schaffen ist Bekennt er sich zu einem sterblichen Menschen, so verleiht er ihm eben dadurch ein Leben aus Gott; wen aber einmal durch Gottes Wort auch Gottes Lebensodem erfaßt und durchdrungen hat, der kann nicht dem Tode verfallen. Aber daher ist eben auch das Umgekehrte wahr: wer ein ewiges Leben nicht glaubt, der hat auch nichts davon in sich; und wer nichts davon in sich hat, dem ist Gott ein ewig fremder und ferner. Götzen mag ein Solcher haben, die er sich selbst macht nach den Gelüsten seines Herzens, aber nur um so mehr verliert er sich von dem Angesichte des lebendigen Gottes; in finsterer Nacht wandelt er dahin, ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Segen, ohne Frieden und innere Ruhe. Vielhundertjährige Erfahrung beweist es, daß das Buch Hiob recht hat mit dem Spruch (15, 20): „Der Gottlose bebet sein Leben lang", und Jesaias (57, 20. 21): „Aber die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, und seine Wellen Kot und Unflat auswerfen; die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott."

Aber noch nach einer ganz anderen Seite hin lassen uns unsere Schriftworte einen Blick tun in solch ein gottentfremdetes, dem Tode verfallenes Menschenherz. Die Sadducäer bringen eine erdichtete Geschichte vor von einem Weibe, das sieben Brüder nach einander zu Ehemännern gehabt habe und nun, wenn es eine Auferstehung gäbe, mit ihnen allen wieder zusammentreffe. Das knüpften sie an eine Verordnung des Gesetzes Mosis an, wonach, wenn ein Mann nach kurzer Ehe verstirbt, ohne Erben seines Namens zu hinterlassen, alsdann sein Bruder die Witwe eheliche und der erste Sohn aus dieser zweiten Ehe als Sohn des Verstorbenen in die Geschlechtslisten eingetragen werden soll. Dieses Gesetz hatte, wie so viele andere, einen menschenfreundlichen Sinn und Zweck. Einem Israeliten, den so früh schon das Todeslos traf, sollte dadurch das Sterben erleichtert werden, daß er ja doch den Trost mitnehmen durfte, sein Name und Geschlecht werde nicht mit ihm aussterben, eine Aussicht, die zu den höchsten und heißesten Wünschen eines echten Israeliten gehörte. Der Herr sagt ihnen aber, daß man in der Auferstehung nicht freie, noch sich freien lasse, und wenn es unter den Christen auch solche gibt, die sich nur des Wiedersehens wegen auf die Ewigkeit freuen wollen, so ist das nur eine schwächliche Freude. Der Apostel Paulus schaute die Sache anders an, er hatte Lust abzuscheiden, nicht eben nur bei Vater und Mutter zu sein, auch nicht bloß, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, sondern um daheim zu sein bei dem Herrn.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 26. August, Liebe Leser der Rundschau, Gott mit Euch! Ich habe schon lange nicht geschrieben, und es mahnt mich, einmal wieder etwas zu schreiben.

Das Wetter ist jetzt so schön, die Luft so rein! Der liebe Gott hat uns einen schönen Regen gegeben. Es hat hier aber auch ziemlich gehagelt. Das Gemüse, welches von der vorhergehenden Hitze nicht verdorrt war, ist zerschlagen. Doch hat der Hagel nicht sehr weit gereicht. Das Dreschen ist auf vielen Stellen auch noch bei trockenem Wetter geschehen, so auch bei uns. Der Herr hat wieder soviel gegeben als uns not tut. Ihm sei Dank! Wenn es in der Welt ruhiger wäre, dann würde man ja froher in die Zukunft schauen wie jetzt. In unserer Gemeinde sind schon acht Abschiedsfeste gefeiert mit den Jünglingen, und jedes Fest läßt ja seine Spuren. Den 19. Sept. 1917 war das erste mit drei Jünglingen, den 3. Oktober mit vier, den 23. Mai 1918 mit acht, den 23. Juni mit einem, den 20. Juli ihrer neun, den 25. Juli ihrer vier, worunter mein einziger Sohn, den ich noch habe. Den 4. August waren vier aus unserer und einer aus der Taborgemeinde und gestern Abend, den 25. August war wieder mit drei Jünglingen Abschiedsfest. Also schon eine nette Anzahl. Es sind ja einige auch zurückgekehrt, worunter auch mein Sohn.

Als auf dem Abschiedsfeste die Gemeinde das Lied sang:

Jesus, voller Huld und Lieb',
Großes Herz, erschließe dich!
Um mich braust es—Wasser trüb',
Wogen gehen über mich.

Leite mich zum Friedensport,
Sei mein Heiland auch im Tod!
Birg, o birg mich, treuer Hort,
Bis vorüber Strum und Not!

da legte sich der Sturm in meinem Herzen. Und wie sie dann weiter sang:

Der Fürst Immanuel zieht mit,
Sein Wort ist unsre Wehr;

Den Weg, den jetzt dein Fuß betritt,
Zog einst der Heil'gen Heer.

Das Wort vom Kreuz, wie Sonnenglut,
Durchflog die dunkle Welt;
O Glaubenskraft, o Zeugenblut!
Ein jeder Mann ein Held.

Ja, wenn der Fürst mit zieht, dann muß man ihm auch vertrauen. In solchen Stunden fühlt man doch forecht, wozu der liebe Gott uns den Gesang gegeben hat; zu lindern Gram und Schmerz. So kurz vorher, den 3. Juli, hatten wir eine Freude, indem der liebe Gott den Kindern, die zuhause wohnen (mein anderer Sohn) ein Töchterlein schenkte.

So geht es im Leben
Hinauf—und hinab —
Stets lösen sich Freuden und Leiden hier ab!
Stets folgt auf dem Tage
Auch wieder die Nacht.
Doch hat auch die Nacht
Stets den Morgen gebracht.

Wer führt dich, o Seele,
Durch Freude und Leid?
Wer leitet durch dunkle und sonnige Zeit,
Durch Tage der Not und durch Tage der Ruh'
Dem Hafen des ewigen Friedens dich zu?

Der also dich leitet, der ist dir bekannt;
Herr, Herr ist sein Name, so wird er genannt!

Ein Gruß an Alle, bis wir uns droben wiedersehen.

Helena Warkentin.

Montana.

Cherry Ridge, Montana, den 19. August. Werte Rundschauleser! Da schon eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich meinen letzten Bericht einsandte, so will ich heute wieder versuchen, ein paar Zeilen von hier zu berichten. Das Wetter hat sich in letzter Zeit geändert, und wir haben jetzt schon öfters Regen bekommen. Auf der Wiese ist es doch schon bis fünf Zoll eingenetzt. Dem späten Getreide hat der Regen noch sehr gut getan. Etliche von unsern Nachbarn säten noch später Hafer, der tut jetzt sehr gut. Und ich habe Flachs, der nur im halben Juni aufging, und der steht jetzt schon so schön, als wenn es noch könnte 15 Buschel vom Acre geben. Wenn der Frost noch lange ausbleibt, kann es noch eine schöne Flachsernte geben. Der Flachs hat hier einen guten Preis; das letzte was ich hörte, war $1.12 das Buschel. Roggen kostet $1.30. Der Weizen, Hafer und Roggen, soviel davon behalten geblieben ist von der Trockenheit, ist gut. Es wird im allgemeinen gesagt, in Montana hat es wieder nichts gegeben. Aber das ist zuviel gesagt, denn fast ein jeder hat doch noch etwas bekommen; wenn auch nicht ein jeder was dreschen wird, aber er hat es wenigstens zu Futter geschnitten. Hier sind mitunter noch Leute, die fünf bis acht Buschel vom Acre dreschen werden. Also können wir nicht sagen, daß es eine totale Mißernte ist. Wenn man die Berichte von Süddakota liest, so lauten sie demähnlich. Also können wir auf Montana nicht zu sehr herunter schauen. Die Dürre macht sich dies Jahr weit und breit bemerkbar. Hier sind etliche, die verkaufen ihr Land billig und gehen fort. Aber das bietet andern eine Gelegenheit, billig zu Land zu kommen und den besten Nutzen daraus zu ziehen. Die, welche fortgehen, begehen nach meiner Ansicht einen großen Fehler.

Alle Bekannte und Verwandte herzlich grüßend,

Martin E. Friesen.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 22. August. Nahe bei einander sind oft Trauer und Freude. So war es kürzlich in unserer Stadtkirche. Am 14. d. Monats war die Begräbnisfeier unsers lieben Glaubensbruders John Ruth, dessen langes, schweres Leiden der Herr am Sonnabend, den 10., abends geendet hatte, und ihn, wie wir fest hoffen, zu sich in die ewige Heimat nahm. Schon in früher Jugend hatte er ein Verlangen, etwas für seinen Heiland zu tun. Und in Tagen seiner Krankheit wies er an jedem Morgen seine beiden Kinder zum lieben Heiland hin.

John E. Ruth wurde am 16. Februar 1869 in Summerfield, Ill. geboren, wo er die ersten Jahre seines Lebens zubrachte. Im Alter von 12 Jahren wurde er durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen, der er bis zu seinem Tode treu blieb. Am 28. Juli 1902 verheiratete er sich mit der Jungfrau Anna Duck aus St. Louis, Mo. Er war ein geborner Mechaniker und machte diese natürliche Begabung zu seinem Lebensberuf. Er studierte und forschte viel in diesem seinem Arbeitsfeld. In den letzten 10 Jahren war er tätig in der „National Enamelling and Stamping Co. of Granite City, Ill.," als arbeitender „Engineer". Während dieser Zeit machte er viele Erfindungen und Verbesserungen, die Erzeugnisse der Fabrik betreffend.

Er stand in hoher Achtung bei den Direktoren und allen andern Angestellten. Ungefähr vor einem Jahr zeigten sich Spuren seiner schweren Nervenkrankheit, welche mit andern Leiden seinen Tod herbeiführte.

Er hinterläßt seine tief trauernde Gattin, eine Tochter 12 Jahre alt und einen Sohn von fünf Jahren. Ihn werden ferner schmerzlich vermissen drei Brüder und drei Schwestern, Frau J. H. von Steen, Beatrice, Neb.; David S. Ruth, Summerfield, Ill.; Frau C. H. van der Smissen, Berne, Ind.; Samuel D. Ruth, Beatrice, Nebr.; Frau [illegible] Reedley, California; Henry A. Ruth, Adair, Okla.; und viele Verwandte und Freunde.

Am Begräbnis sprach im Hause Rev. J. K. Penner über Matth. 12, 20 in Deutsch und in der Kirche Rev. D. J. Brand, Bally, Pa., in Englisch über 2. Kor. 4, 7.

Am 15. segnete Rev. Herrmann Wiebe in der festlich geschmückten Kirche ein junges Paar zum Ehebunde ein: Heinrich Böhr aus Wisner, Nebr., mit Elisabeth Wiebe, der Tochter unseres alten, lieben Freundes Gerhard Wiebe. Der Trautext: Eph. 4, 1—3.

So eine Trauung in der Kirche hat etwas sehr Feierliches. Viele, die sonst nichts von der Traurede hörten, dürfen kommen und den Segen derselben mit nachhause nehmen. Den Unterzeichneten erinnerte diese schöne Feier daran, wie vor mehr denn 51 Jahren in der Kirche zu Danzig, Westpreußen, der Aelteste Jacob Manhardt unsern Ehebund einsegnete, und dieser Segen hat uns geleitet bis in das hohe Alter.

Prediger Herrmann Wiebe sagte in seiner Traurede, es sei schön, Bibelsprüche in unserm Zimmer aufzuhängen, aber noch besser sei es, wenn der Bibelvers im Gedächtnis und im Herzen wirke: „Vertraget Einer den Andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens."

Liebe Gäste weilten und weilen auch noch hier. Rev. Gustav Enß aus Moundridge, Kansas, mit seiner lieben Frau und Kindern war als naher Verwandter zu der erwähnten Hochzeit gekommen und hat uns zweimal den Weg zur ewigen Herrlichkeit klar gezeigt. Er wies besonders darauf hin, wie ohne die Wiedergeburt niemand in das Reich Gottes eingehen wird.

Frau van der Smissen, die zu dem Begräbnis ihres Bruders her kam, hat auch uns durch ihren lieben Besuch sehr erfreut.

Durch die anhaltende Dürre und die heißen Winde hat das Corn sehr gelitten, und wird die Cornernte hier um Beatrice nur gering ausfallen.

Einen freundlichen Gruß an den lieben Editor und alle Leser.

Andreas Wiebe.

Oklahoma.

Enid, Oklahoma, den 29. August. Diese Welt ist doch ein Jammertal. Wenn nicht Jesus Christus, Gottes Sohn als Mensch in diese Welt geboren wäre und die Sünden der Menschheit auf sich genommen und uns Heil gebracht hätte, würde doch mancher verzweifeln und verzagen, wiewohl das auch jetzt noch vorkommt. Aber wer im Glauben zur gekreuzigten Liebe aufschaut, bekommt nicht nur Vergebung seiner Sünden, sondern empfängt auch Trost im Leiden, wo er nicht direkt verschuldet ist. Das ist die Erfahrung.

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— „Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns." 1. Joh. 5, 14.

— Die Macht, Wunder zu tun, wie die Apostel sie hatten, die sich kundtat in Krankenheilungen, Teufel Austreiben, fremde Sprachen zu sprechen usw., vermissen wir heute unter den Christen, aber die „Freudigkeit", daß er sie höret, wenn sie bitten nach „seinem Willen", erfüllt auch heute die Herzen der wahren Jünger Jesu, und die Erhörung vieler Gebete in Krankheit und allerlei Schwierigkeiten ist Zeugnis dafür, daß Gott seine Verheißungen noch hält.

— Die Worte, die wir reden, geben Zeugnis davon, was in unsern Herzen ist; aber nicht alles, was in den Herzen ist, kommt durch unsere Rede an die Oeffentlichkeit. Manches von dem, was wir dichten und planen, wird erst an jenem Tage ans Licht gebracht werden. Aber auch unsere Taten zeugen von dem, was in uns ist, und sie tun es oft auch dann, wenn wir über unsere Worte wachen, damit wir uns durch dieselben nicht verraten. Da aber das Innere unserer Herzen einst offenbar werden soll, so ist es besonders wichtig, daß unsere „Gedanken und Ideen" einen edlern Ursprung haben und einen höheren, als den der in uns selbst ist.

— Die Aeltesten der Juden hatten viele Aufsätze in Bezug der Reinhaltung von Gefäßen und Speisen und über Waschen der Hände aufgestellt, die zumteil gut waren aber nicht nur nicht über die Gebote Gottes gestellt, sondern diesen auch nicht gleich geachtet werden sollten. Dies sollte uns zur Lehre dienen, daß wir nicht Regeln, die, obgleich an sich gut und dem Wachstum im christlichen Leben förderlich sind, nicht den Geboten Gottes und Christi gleichstellen und ihre Beobachtung für die Grundbedingung zum geistlichen Leben halten. Es ist gut, wenn wir beherzigen, daß wir alle, obgleich wir es mit unserm Wandel wirklich ernst nehmen mögen, immer wieder und wieder fehlen.

— Es ist keine Entschuldigung für unser eigenes Fehlen, wenn wir die Tatsache anerkennen, daß wir noch nicht vollkommen sind, sondern vielmehr das Geständnis, daß wir das Ziel noch nicht erreicht haben, ihm aber mit allen Kräften zustreben müssen. „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen bin: ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin," Phil. 3, 12. Diese Erkenntnis soll uns aber helfen, mit dem Bruder Mitleiden zu haben, welcher von einem Fehl übereilt wird, und ihm zu helfen anstatt ihn zu verdammen. Es ist wirklich schwer, die Lehren des Wortes Gottes richtig anzuwenden. Und das dies so ist, daran ist unsere verkehrte Natur schuld, von welcher uns zu befreien, uns noch immer nicht ganz gelungen ist. Wären wir weniger bereit, uns unsere eigenen Fehler zu vergeben, und williger die Fehler der andern zu übersehen, so würde jeder darnach trachten, sich von den eigenen Fehlern zu befreien, und dadurch würde der allgemeine Zustand in geistlicher Hinsicht gehoben werden; weniger Fehler würden zu beklagen sein.

— Es scheint, daß manche von dem Freiheitsgeist der Gegenwart so angesteckt sind, daß sie auch in geistlichen Dingen für ihren eigenen Willen vollständige Ungebundenheit beanspruchen wollen. Sie wollen nicht dem Gesetz Christi untertan sein und wollen auch nicht die Ermahnung des Predigers oder der Brüder hören. Und beklagt jemand, daß sie so taub und dem Worte Gottes unzugänglich geworden sind, so tadeln sie es als ein ungerechtfertigtes Murren gegen bestehende Zustände. Ihrer Meinung nach, sollte man sie in ihren verkehrten Wegen unbelästigt lassen, und sie hoffen doch dabei selig zu werden, und reden sich ein, ein Licht der Welt und eine Leuchte der Christen zu sein. Ob die Ermahnung in Ebr. 13, 17: „Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden tun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut." auf solche Leute einen Eindruck machen würde, ist sehr zu bezweifeln.

— Die Rundschau konnte in der vergangenen Woche nicht gedruckt werden, weil die Presse in dem Augenblick, da das Drucken losgehen sollte, versagte u. die Reparatur derselben nicht vor Sonnabend spät beendet werden konnte. Wir hatten in der letzten Zeit auch recht viel Unterbrechung in der Arbeit durch den Einfluß des Wetters auf unsere Kraftquelle und ihre Kanäle, d. h. die elektrische Station und die Leitungen, welche oft durch elektrische Entladungen und die heftigen Stürme gestört wurden. Nachdem das Frühjahr trockener war wie seit Jahren, haben sich im Sommer die Regen häufiger eingestellt und die Gewitter waren oft recht schwer. Doch die Presse kam nicht infolge des Unwetters in Unordnung, sondern infolge starker Abnutzung. Wir hoffen, in dieser Woche früher fertig zu werden, und die Nummer für diese Woche, welche vorige Woche nicht mehr gedruckt werden konnte, ist bereits auf der Post abgeliefert und wird in den Händen der Leser sein, ehe die laufende Nummer auf die Presse kommt.

— Viel Berichte haben wir auch heute nicht, wie schon seit einiger Zeit dieselben nur spärlich kommen. Wir hoffen mit jedem Tage auf mehr, aber die schwere Arbeit hält unsere Schreiber in ihrem Bann gefangen. Nur einige Wenige können sich losreißen und uns von ihrem und der andern Tun etwas berichten. Wir danken ihnen, daß sie die Unterhaltung nicht ganz einsterben lassen, und bitten, mit ihren Berichten fortzufahren; bald werden auch die übrigen eingreifen und kräftig mithelfen. Da die Getreidepreise gut sind, ist hoffentlich die Arbeit nicht allein schwer, sondern auch lohnend. Hier in der Umgegend haben die Farmer wenig Freude, da sie Tag für Tag den Regen auf ihre Garben niederströmen sehen müssen. Ein Trost ist dabei, daß es nicht zu viel ist, was dem Regen ausgesetzt ist, da hier weniger Getreide und mehr andere Feldfrüchte und Gemüse gezogen werden.

— Der „Lutheraner" schreibt: „Ein Richter in Pennsylvania hat entschieden, daß die Christian Science oder der Mary Baker Eddy-Kultus keine religiöse, sondern eine Handelsgesellschaft ist, die speziell zu dem Zweck ins Dasein gerufen wurde, um den Verkauf von Frau Eddys Büchern und Publikationen zu fördern. Die General Assembly der Presbyterianer erklärte, daß die Christian Science keine christliche Kirche sei." Solche Erklärungen sind schon viele gemacht worden und doch findet die Lehre Anhänger, und dabei wird es auch in Zukunft bleiben trotz aller Erklärungen, die noch gemacht werden mögen. Viele von den Anhängern selbst werden wissen, daß solche Erklärungen richtig sind, machen sich aber nichts daraus, weil ihnen ihre Lehre paßt. Die andern, die es nicht wissen, werden auch in Zukunft nicht glauben, daß die Sache sich so verhält, weil sie verführt sind und der Lüge g e r n glauben.

— Von Schw. K. L. Schellenberg, Hyderabad, Deccan, India, erhielten wir diese Woche einen Brief vom 31. Mai dieses Jahres folgenden Inhalts: „L. Br. Wiens, Wünsche Euch den Frieden Gottes zuvor! Ich bin zurzeit auf den Bergen, der Hitze der Ebene und auch der Hitze der Arbeit für eine Weile entflohen. Ich habe hier etwas mehr Zeit Briefe zu schreiben und will versuchen, Versäumtes nachzuholen. Vor einiger Zeit bekam ich einige Gaben von Geschwistern dort durch Br. J. W. Wiens zugesandt und will nun meinen herzlichsten Dank aussprechen und dich bitten, denselben zu übermitteln. Der Herr möge dieselbe den Gebern vergelten. Wir haben viel Arbeit unter den Kranken, und oft sind sie noch so sehr arm dazu. Dann sind wir froh, durch die Freundlichkeit der Geschwister daheim Handlanger im Helfen sein zu dürfen. In den letzten Jahren haben wir viel Fieber gehabt, nicht nur auf unserm Platze, sondern in der ganzen Stadt und den umliegenden Dörfern. Und das brachte viel Kranke zu uns, welche ärztliche Hilfe suchten. Die Arbeit wird mitunter schwer, aber wir haben doch auch viel Freude und Seligkeit dabei. Dann haben wir viel Gelegenheit, die Liebe Gottes kund zu

tun in Wort und Tat. Unser Gebet und Flehen ist, daß noch viele möchten aufwachen zu einem neuen Leben in dieser verfinsterten Heidenwelt. Helft auch Ihr uns, darum beten. Alle lieben Geschwister herzlich grüßend mit Gal. 6, 9, verbleibe ich Eure Schwester im Herrn, K. L. Schellenberg." — Wir fühlen uns stets zu Dank verpflichtet, wenn wir berichten können, daß die Gaben, die durch uns befördert worden sind, ihr Ziel erreicht haben, dies ist aber besonders jetzt der Fall, wo die Welt aus den Fugen gekommen ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Plum Coulee, Manitoba, den 23. August. Gruß an alle Leser der Rundschau, Verwandte und Freunde. Gesund bin ich so ziemlich. Das Wetter ist schön, und die Leute fangen an zu dreschen. Einen Gruß an meine Brüder in California. Abram B. Harder. — (Wir werden wegen der Rundschau und Jugendfreund nachsehen. Ed.)

Br. M. B. Fast, Reedley, California, berichtet: „Rosinenzüchter bekamen diese Woche zwei und einhalb Millionen Dollars nachgezahlt für Rosinen, die sie im Jahre 1917 geliefert haben. Der Landhandel geht recht lebhaft, man zahlt hohe Preise. Man sagte mir, J. J. Kleinsasser habe vorige Woche einen Weingarten gekauft— 80 Acres für 80 Tausend Dollars. Unserem Nachbar wurden $1000 per Acre geboten, ohne die diesjährige Ernte. Doch nahm er es nicht. Fast jedermann fährt ein neues Automobil. Ist es nicht mehr „up to date", handelt man ein neues ein. Man hört ja ab und zu für Jünglinge in den Camps beten, und manches Mutterherz weint; doch an den Fuhrwerken und den Gebäuden, die gebaut werden, sieht man nicht, daß wir im großen Kriege verwickelt sind. Möchten wir als Kinder Gottes auf die Zeichen der Zeit achten!"

Maria A. Löwen, Hydro, Montana, schreibt den 26. August: „Die werte Rundschau hat uns noch jede Woche großen Segen gebracht. Die schönen Missionsberichte, die andern Berichte und die Bibelabschnitte, das sind so grüne Auen, wovon der Psalmist David spricht: Du weidest mich auf einer grünen Aue, usw. Auch die Geschichte von Petrus und Paulus war mir sehr wichtig. O wie viel Christen sind schon den Märtyrertod gestorben! O wie werden die glänzen wie die Sterne so rein in des Heilandes Krone als Edelgestein! Möchte Gott uns doch immer mehr ausrüsten mit Feuer des heiligen Geistes, damit wir stets unsern Glaubensschild hoch halten, damit auszulöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Mir kommt es immer so vor, als ob der Feind nie so beschäftigt gewesen wäre als gerade jetzt. Er weiß, daß er wenig Zeit hat. Und was wäre ihm lieber, als die Kinder Gottes zu verführen, so es möglich wäre! Laßt uns alle unter dem Panier Jesu stehen! O kommt doch und nehmt den Gekreuzigten an! O kommt doch und seht, daß er retten euch kann!— Hier regnet es jetzt oft sehr schön. Dem Herrn sei Dank dafür! Die Weide wird wieder grün, auch das späte Getreide wächst sehr. Wenn es wegen Frost nicht sollte reif werden, so wird es doch schönes Futter geben. Eine Woche zurück hat es hier strichweise sehr gehagelt. Bei uns hat es wohl ein Drittel vom Weizen abgeschlagen, aber auf andern Stellen ist es viel schlimmer verhagelt. Bei Nachbar Bartels ist eine Kuh vom Blitz getötet und bei den Nachbarn Gust. Janzens schlug der Blitz im Weizenstock ein. Da aber gleich etliche zu Hilfe kamen, retten sie den Weizen noch. Es müssen wieder etliche von den Unsern hier fort. Da aber gleich etliche zu Hilfe kamen, weh, und auf diese Art ist es doppelt schwer. O wie herrlich wird es sein, wenn wir erst werden dem Herrn entgegengerückt werden in der Luft! Maria A. Löwen."

Unser neues Liederbuch,

prächtig ausgestattet, mit 170 Liedern in Noten, nebst Anhang, fertig.

Wir können unsern Lesern nun mitteilen, daß das neue Liederbuch fertig ist und wir bereit sind, Bestellungen entgegenzunehmen. Es hat länger gedauert, als wir dachten, wir müssen uns aber nach den Umständen richten. Zudem nahm das Korrigieren auch eine ziemliche Zeit in Anspruch. Das Buch enthält eine große Anzahl ganz neuer Lieder mit vorzüglichem Tonsatz, und in Verbindung mit den Liedern, die uns schon bekannt, haben wir nun eine große Auswahl. Mit der Auswahl der Lieder haben wir uns streng nach den Bedürfnissen der Sänger gerichtet, da wir aus Erfahrung wissen, was den Chören in Liedermaterial am notwendigsten ist. **Vor allem soll Abwechslung vorhanden sein.** Dafür haben wir große und leichtere Lieder; aber auch Lieder wie z. B.: „Was fragst du, es muß ja so sein?" enthält das Buch mehrere. Die sind wohl etwas schwerer, aber wenn sie gut eingeübt werden, bleiben dieselben stets als Perlen im Liederschatz der Sänger.

Wir bitten nun um sofortige Bestellungen, damit wir unsere Auslagen auch decken können. Zudem ist die Herbstzeit bald wieder da, wo sehr zu Festen und zu Weihnachten geübt wird. Unsere Preise sind wie folgt: Ein Exemplar $.50; ein Dutzend Exemplare $5.00; per hundert Exemplare $25.00. Wer Leser des „Sänger-Bote" ist, erhält das Liederbuch für den Vorzugspreis von nur 35 Cents, er muß dann aber im Voraus bezahlt haben. Auch wo in einer Familie nur ein Exemplar gehalten wird, liefern wir in so einem Hause das Liederbuch für 35 Cents und zwar so viele, wie gewünscht werden.

A. G. Sawatzky,
Aberdeen, Sask.

Fortsetzung von Seite 7.

Unglücklicher Weise fuhr am 27. d. M. gegen Abend unserm jungen Glaubensbruder Cornelius A. Sperling eine Kugel durch die Lunge. Kaum einen Tag nach dem Unglück mußte er am 28. seinen Geist aufgeben, wodurch seine nachgebliebene Frau und Kinder in große Trauer versetzt wurden und jetzt als Witwe und Waisen dastehen.

Ein anderes Unglück passierte kürzlich, als (wie man sagt) vier Geschäftsleute (Oelbarone) in allzu großer Eile waren, wobei das Auto umkippte und dreimal überschlug. Von den vier Mann sind drei schon gestorben und für den vierten ist, wie man hört, wenig Hoffnung am Leben zu bleiben. Wie traurig!

Gestern hörte ich in der Stadt Enid, daß ein Knabe mit einer Milchflasche geht, irgendwie verliert er das Gleichgewicht und stürzt nieder. Die Flasche zerbricht, er schneidet sich mit den Glasscherben den Leib auf. Auch etwas, worüber die Angehörigen jammern werden, oder denkt ihr nicht?

Zum Schluß bemerke ich noch, daß ich mich durch Gottes Gnade noch wohl befinde in meiner Einsamkeit. Möchten wir nur „Brunnen" machen, die wir „durch's Jammertal gehen". Der Herr mache uns geschickt und gebe uns Kraft dazu! Darum bittet,

C. Grunau.

Hitchcock, Oklahoma, den 24. August. Jetzt werde ich von hier einen Bericht über unsere Reise einsenden.

Den 12. d. Monats fuhren wir von Clinton, Mo., ab. Das Wetter war ziemlich warm. In Kansas City bestiegen wir die Santa Fe Bahn und fuhren bis Newton, Kansas, dort mußten wir aussteigen, denn der Zug nahm uns nicht weiter mit. Wir mußten mehrere Stunden warten, bis uns ein Zug bis Burrton mitnahm. Da suchten wir uns Kornelius Heinrichs auf. Und da war die Helena so freundlich und gab uns ein schönes Mittag für unsern hungrigen Magen.

Um 5 Uhr kamen wir nach Buhler, wo die zwei Brüder meiner Frau uns freundlich zu ihrem Heim nahmen. Wir fanden Br. Peter an seinem Kopf leidend und die Frau meines Onkels Heinrich sterbenskrank. Das war also nicht Freude, sondern es zog uns in Mitleidenschaft. Den andern Tag besuchten wir auch den alten Onkel Klaasen, der auch nicht mehr auf seinen Füßen gehen kann, sondern tagaus, tagein auf einem Fahrstuhl sitzt. Er war aber ganz getrost und ergeben in seinem schwachen Zustande.

Den 15. fuhr ich nach Pawnee Rock und besuchte Onkel Benj. P. Unruh, Peter Dirks und Daniel Unruh. Onkel Unruh

seine Kinder wurden dann die nächsten zwei Tage besucht, und ich wurde freundlich aufgenommen. Die Leute dort sind ziemlich wohlhabend und in irdischer Hinsicht geht es ihnen sehr gut. Es standen da noch sehr viel Weizenhaufen zum Dreschen.

Den 17. kam ich wieder nach Burrton, und da hieß es, der Zug nach Buhler sei 6 Stunden spät, und niemand wußte, wie man nach Buhler kommen könnte, es sei denn, man ginge zu Fuß. Da wußte die freundliche Helena, nämlich Frau Heinrichs, wieder guten Rat. Während ich meinen hungrigen Magen stillte, telephonierte sie an ihren Bruder Peter, ob er mich per Auto abholen könnte. Und richtig! er sagte, wenn ich per elektrischer Bahn bis Kent, drei Meilen westlich von Burrton, führe, würde er da sein und mich abholen. So wurde es denn auch; und ich kam wohlbehalten mit dem lieben freundlichen Peter nach Buhler, noch früher, als wenn der Zug „an Zeit" gewesen wäre. Da erfuhr ich denn auch, daß Onkel Heinrich seine Tochter Susanne mit ihren zwei Kindern von Marion, S. Dakota, auch bis Burrton gekommen sei, und Bruder Joh. Adrian hatte sie desselbigen Tages per Auto abgeholt. Sie wollte die sterbende Mutter doch noch vor ihrem Tode sehen. Der gute, freundliche Br. Heinrich Adrian und Frau fuhren mit uns dann noch bis zu ihrem Sohn John und Frau. Da wurde nach Abr. Richerts telephoniert, ob sie auch hinkommen würden. Und wirklich, sie kamen auch. Wir freuten uns, sie noch wiederzusehen, denn wir lernten uns sehr gut kennen während der Dreschzeit im Jahre 1886. War das ein seelenvergnügter Abraham zu der Zeit! und es kam mir so vor, er war auch jetzt noch ganz heiterer Laune, und seine Tochter, Frau John H. Adrian, ist sicherlich kein Sauertopf. Die hat Leben in sich, welches wie fliegende Funken zündet. Ein heiteres, lächelndes Gesicht hat man auch hundertmal lieber als ein Gesicht, das wie aus einem Essigfaß gekommen ist. Aber wir Menschen sind verschieden.

Am Sonntag hatten wir die Gelegenheit, in der Versammlung zu sein und der Erbauung mit beizuwohnen. Zu Mittag speisten wir beim freundlichen Postmeister. Nachmittag waren wir beim gewesenen Möbelhändler. Jetzt ist er Fleischergeselle. Da unterhielt uns meistenteils der heitere Heinrich Günther, der wieder zurück will nach dem schönen Norden. Hier im Süden scheint ihm die Sonne zu warm. Abends besuchten wir den bedauernswerten Peter Adrian. Er möchte sich sehr gerne selbst beherrschen, aber es ist nicht in seiner Kraft. Da muß der große Arzt sein Heilmittel anwenden. Der braucht nur auf einen Knopf zu drücken, nur ein einziges Wort zu sprechen, dann ist sein leidendes Geschöpf völlig hergestellt. Wir haben zu wenig Glauben, und vertrauen ihm nicht völlig. Jesus, alles sei dein eigen. Nimm mein Herz, nimm alles hin!

Den 19. starb Onkel Heinrich seine Frau während wir bei A. A. Peters waren. Der hat eine große Wirtschaft. Sein Wohnplatz mit allen Nebengebäuden scheint ein Anhängsel von Buhler zu sein. Jetzt war die Zeit da, Abschied zu nehmen und wir fuhren ab und kamen desselbigen Tages um zehn Uhr abends nach Enid, Oklahoma.

Des andern Tages suchten wir uns Peter Grunau auf und plauderten ein Weilchen mit ihm. Zufällig trafen wir auch noch Freund Koop, als wir im Depot auf den Zug warteten. Nachmittag trafen wir dann wohlbehalten in Hitchcock an. Unserm Kornelius seine Frau und unsere Lydia holten uns ab. Und somit sind wir hier. Gleich ging es an die Arbeit, denn der Brunnen liefert nicht genug Wasser; er muß ausgereinigt und das Pumpenrohr verlängert werden. Der liebe Vater im Himmel hat uns einen schönen, erquickenden Regen gegeben.

Jacob Thomas.

Canada.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 25. August. Werte Rundschau! Da von hier seit langer Zeit nichts erschienen ist, will ich einen Bericht einschicken. Es ist hier gerade in der vollen Ernte. Weil es jede Woche ein oder zwei Mal regnet, so geht es nur langsam. Die Ernte ist im Durchschnitt eine gute. Nächste Woche werden manche schon mit dem Dreschen anfangen. Kartoffeln und Gemüse sind sehr gut geraten. Aepfel sind dies Jahr nicht gut geraten, da es im Frühjahr zu kalt war. So gibt es denn noch immer etwas zu murren. Aber solche Leute, die nie zufrieden sind, sind nicht gesund, sie können es nicht sein. Sie erhalten ihre Nerven in einem Zustande beständiger Erregung. Der Landmann murrt über den Arbeiter, daß er so großen Lohn verlangt, $3.50 bis $5.00 den Tag, während er für Weizen über $2.00, für Hafer und Gerste über $1.00 per Buschel bekommt, für Schweine 18 bis 20 Cent per Pfund Lebendgewicht. Das andere Mal waren Regengüsse zu häufig und der Boden ist zu feucht, oder es ist zu trocken, seine Felder vertrocknen und seine Früchte verbrennen. Der Arbeiter murrt, daß er nicht genug Lohn bekommt, zu lange arbeiten muß und zu wenig zu essen bekommt. Der Handelsmann murrt, weil der Handel zu flau ist, oder, wenn Kaufleute zahlreich erscheinen, murrt er, daß er zuviel arbeiten muß. Solches ist eine böse Gewohnheit. Da kommt mir gerade der Bericht des Br. C. Bergen in den Sinn, daß wir uns selbst untersuchen sollen, ob wir vielleicht solche Dinge in unsern Herzen haben. Ein jeder prüfe sich selbst.

Die Prediger C. Neufeld und H. Winter haben hier seit wenigen Wochen gepredigt. Sie haben den Ernst der Zeit in der wir leben, besonders hervorgehoben. Gott möge geben, daß noch eine manche Seele möge gerettet werden! Peter Reimer und Lena Schapansky hatten letzten Sonntag Hochzeit. Prediger Neufeld vollzog die Trauung. Wir wünschen dem jungen Paar Gottes Segen.

Es wird hier nun viel davon gesprochen, den Leuten vorzuschreiben, wieviel Zucker und Weizenmehl sie gebrauchen dürfen. Soweit haben wir noch von allem nach Belieben gebraucht, aber wer weiß wie lange! Es werden fleischlose, weizenlose und zuckerlose Tage gemacht, und viele Ratschläge werden gegeben, wie man sparen soll. Nun, uns Deutschen ist manches nicht schwer nachzukommen, weil wir es noch immer so taten. Aber ich habe schon oft gedacht, warum nicht auch tabaklose Tage gemacht werden, während die Hausfrau so manche Dinge entbehren muß. Fleisch, Weizen und Zucker sind nahrhafte Sachen und der Familie sehr notwendig, während Tabak niemand etwas nützt und der Gesundheit schädlich ist. Wenn der Gebrauch desselben während des Krieges verboten würde, wie hier in Canada die starken Getränke verboten sind, wieviel Geld könnte dadurch gespart werden. Aber wir leben wie man sagt im „freien Lande", und da es nun heißt: Du mußt! gibt es viel heißes Blut. Kein Wunder, daß wir alle paar Tage Streik haben. Und das ist erst der Anfang von dem was kommt: „da wird sich allererst die Not anheben," Matth. 24, 8. Keine guten Zeiten haben wir zu erwarten.

Wir haben hier soweit nichts zu klagen, es geht verhältnismäßig gut.

Franz Görtzen.

Innere Mission.

(Aus dem „Bundesbote")

Bericht über die Altoona-Mission für die Monate Juli und Juni.

Ich freue mich, berichten zu können, daß der Besuch der Sonntagschule, Gottesdienst und aller anderen Versammlungen zunimmt an Zahl und Interesse, trotz des heißen Wetters. Ich bin sehr ermutigt, und ich meine, dieses ist das versprechendste Feld in den Vereinigten Staaten. Mein Herz ist in dem Werke für die Armen, Kranken und Sterbenden. Ich erachte es als ein Vorrecht, ein Freund der Freundlosen zu sein. Doch fühle ich es täglich tiefer, wie viel es meint, ein Missionar zu sein; man ist unter solch großer Verantwortung, beides zu Gott und den Menschen.

Im Monat Juni war der Durchschnittsbesuch der Sonntagschule 22; die kleinste Zahl war 10, die größte 33. Der Durchschnittsbesuch in den Abendgottesdiensten war 22; die kleinste Zahl war 18, die größte 30.

Im Monat Juli war der Durchschnittsbesuch in der Sonntagschule 35; die kleinste Zahl 32, die größte 37. Durchschnitt beim Gottesdienst 44; kleinste Zahl 40, größte 51.

Wir haben auch einen „Christian Endeavor"-Verein gegründet mit 30 Gliedern. Der Besuch ist derselbe wie oben für die Gottesdienste berichtet.

Die Gebetsversammlungen während der Woche werden von 17 bis 25 Personen besucht. Gebetsstunden in den Häusern von 8 bis 12 Personen.

Gott ist mit uns und wir haben gesegnete Zeiten miteinander, und durch ihn dürfen wir von herrlichen Siegen berichten. Viele Seelen, welche die Missionshalle betreten, besudelt durch Sünde, indem sie die Botschaft im Gesang und im Wort hören, kommen dazu, daß sie das Bedürfnis für einen Heiland fühlen, und am Trone der Gnade finden sie den, der ihre Seele reinigen und von der Sünde heilen kann. Sieben Seelen haben ein öffentliches Bekenntnis abgelegt und Jesum als ihren persönlichen Heiland anerkannt. Auch haben einige Glieder, welche geistlich kalt geworden waren, sich wieder aufgemacht und ihren Bund mit dem Herrn erneut. Vier Seelen haben sich der Gemeinde angeschlossen. Wir vertrauen dem Herrn, daß er auch die andern noch hereinbringen wird, welche noch in der Finsternis der Sünde beharren, und daß sie ihn kennen und lieben lernen, welchen zu kennen ewiges Leben ist. Gott allein sei Preis und Ehre.

In diesen zwei Monaten habe ich 205 Hausbesuche gemacht, und habe eine Anzahl Leute gefunden, welche keine Kirche besuchen. Der Herr öffnet noch immer mehr Türen für Gebetsversammlungen in den Häusern. Bisher haben wir die letzteren Versammlungen in den Häusern von Familien abgehalten, welche keiner Kirche angehören. Manche waren gleichgiltig geworden, andere waren nie Bekenner. Vor einer Woche hatten wir die Versammlung in einer Familie, in welcher der Gatte ein Katholik ist, die Gattin aber nicht eine Christin. Er blieb an jenem Abend von seiner Arbeit zu Hause. Wir hatten eine herrliche Zeit. Als wir uns eben verabschieden wollten, richtete der Gatte eine Bitte an mich. Es war ihm gesagt worden, daß wenn ich das erste Kapitel im Johannes lesen und beten würde, dann würde ihr krankes Kind gesund werden. Jenes Kapitel habe ich nicht gelesen, aber Jesus ist unser großer Arzt, und er wird ein jedes unserer Gebete erhören, wenn wir im Glauben zu ihm kommen, und in Beugung sagen: „Nicht unser, sondern dein Wille geschehe." Nun traf es sich am vorigen Sonntag, daß der Gatte versäumte, ihr das Geld zu geben für die „Car-fare" um nach der Mission zu kommen. Was tat die Frau? Sie kam 3 Meilen zu Fuß und trug ihr Kind, und brachte uns die Kunde, daß ihr Kind von jenem Abend an täglich besser geworden ist. Gott benutzt verschiedene Methoden, um seine Kraft uns zu offenbaren und uns zu sich zu ziehen. Er ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Gott wirkt, aber wir sind uns bewußt, daß Satan auch nicht schläft. Wir bedürfen der Gebete der Gotteskinder.

Wir erhielten aus Bluffton sieben Kisten Kleider und $48.80 in Geld für den Ankauf von Kleidern für die Armen, für welche Gaben wir sehr dankbar sind. Ich vergoß Freudentränen als diese Kisten anlangten. Ich habe meinen himmlischen Vater schon des öfteren gedankt für die Liebe und Opferwilligkeit jener Geschwister. Die Ewigkeit wird einst offenbaren, wie viel Gutes durch diese Gaben bewirkt wurde. Einige der Resultate durften wir bereits sehen.

Ein junges Mädchen, etwa 16 Jahre alt, kam mehrere Sonntage zur Kirche, dann brachte sie ihre Mutter, und haben beide die Freude der Sündenvergebung in sich erfahren. „Ein Kind wird sie leiten."

O, der Herr ist gut, denn er erhört unsere Gebete und versorgt uns nach unsern Bedürfnissen. Ich weiß, daß es Gläubige gibt, die für uns beten; wir fühlen es.

Im Dienste des Herrn verbleibe ich Eure

Elisabeth Foth.

Das Unglück in Tyler.

(Aus „Unser Besucher".)

In letzter Zeit wurde Minnesota von mehreren elektrischen Stürmen heimgesucht, welche aber bisher wenig Schaden angerichtet hatten. Mittwoch herrschte in dieser Gegend drohendes Wetter und um die Abendzeit wurde man im Westen gewahr, wie sich unruhiges Gewölk sammelte. Aber außer starkem Gewitterregen und etwas Wind war hier keine schlimme Folge bemerkbar. Niemand hatte aber eine Ahnung, daß in einer Stadt, etwa 80 Meilen nordwestlich von Mountain Lake, ein furchtbarer Sturm zwischen 9 und 10 Uhr abends wütete, welcher viel Menschenleben und großen Schaden zum Opfer forderte. Die Stadt Tyler, in Lincoln County, ist etwas kleiner als Mountain Lake. Der Sturm kam vom Osten und fegte durch den Geschäftsteil, indem er ein Gebäude nach dem anderen niederriß. Jedes Geschäftshaus wurde getroffen, bloß das Wandelbilder Theater, in welchem über zweihundert Personen waren, blieb verschont, da der Sturm dort gerade sich hob. Die Macht des Unwetters entlud sich dann auf die Wohnhäuser und zerstörte etwa vierzig Wohnhäuser, Lichtanlage, Wasserwerke usw. Die Stadt wurde in ein unheimliches Dunkel gehüllt und ein furchtbarer Regensturm ergoß sich darnach. Der Schaden wird nach mehr als einer Million Dollars berechnet.

Der Sturm währte etwa drei bis vier Minuten. Welch ein Unheil in solch kurzer Zeit! Alle Nachbarstädte lieferten Aerzte und Pflegerinnen, um den Betroffenen beizustehen. Es wird Tage dauern, bis endlich die Liste festgestellt werden kann. Der Staat hat sich der Unglücklichen angenommen und wird helfen, daß die zertrümmerte Stadt wieder sobald wie möglich instand gesetzt wird. Einige Kirchen in der Stadt waren so schlimm zerstört, daß man nicht einmal Stücke groß genug fand, um einen Namen drauf zu schreiben. Die Abbildungen von dem Unglück geben eine Idee, wie furchtbar der Sturm gehaust hat.

Mehr als 30 Personen fanden in den Sturm ihren Tod. 22 Leichen wurden am Samstag unter militärischer Leitung feierlich zu Grabe getragen.

Eine Reise nach dem Süden.

Den vielen Fragen nach, die wir gehabt seit unserer Rückkehr vom Süden scheint es, daß ein gut Teil unserer Leute interessiert sind, näheres zu hören von dem Teile des südlichen Louisiana, wohin so viele von Kansas, Nebr., Indiana und Illinois ausgewandert sind während des letzten Jahres oder zwei. Diesem Interesse Genüge zu leisten, bitte ich, diese wenige Zeilen im „Unser Besucher" aufzunehmen.

Der Doktor und ich, möchte zuerst bemerken, machten diese Reise nach dem Süden nur als eine Ferien Reise, ohne weitere Interessen im Auge zu haben. Wir besuchten Galvestone, den schönen Badeort am Golf, Houston, eine moderne, fortschrittliche nördliche Stadt am Golfe in Texas und New Orleans, die sehr alte Handelsstadt an der Mündung des Mississippi Flusses. Wir hatten Gelegenheit, Leute, Land, Ernten, usw., zu beobachten, alles uns ganz neu, und wir lernten ein groß Stück mehr als wenn wir unsere Ferienzeit an den Seeen im nördl. Minnesota zugebracht hätten.

Auf unserer Reise trafen wir unsern Freund J. H. Penner, der mitgeholfen die Strecke bei Lake Charles in Louisiana, zu besiedeln mit unseren Leuten und auf seine Einladung hin besuchten wir die Stadt, Land und Leute die dorthin gezogen waren. Ich fürchtete, es wäre keine günstige Zeit, uns dort hinzunehmen, denn einen Tag ehe wir dort landeten, hatte ein 100 Meil. Windsturm bedeutenden Schaden in und um Lake Charles angerichtet. Der Sturm muß recht arg gewesen sein, und der Schaden groß den zerstörten Häusern, Läden und umgestürzten Bäumen nach zu schließen. Gebäude im Süden sind nicht wie die unsrigen hier; des milden Klimas wegen baut man nicht so solide wie hier. Man sieht sehr wenig Fundamente, keine Keller; anstatt Fundamente ein paar Steine an den Ecken oder Cement, eventuell Ziegel-Blöcke. Stürme deswegen richten da auch mehr Schaden an; eine Lektion für die Südländer. Die Leute jedoch dort unten schienen nicht im geringsten entmutigt, sondern waren bereits an der Arbeit mit neuem Mute aufzuräumen und aufzubauen, und wie es schien, besser wie zuvor und im größeren Maßstab. Ganz besonders war dieses der Fall bei den vom Norden eingewanderten Farmern, und wir fanden keinen einzigen, der entmutigt heimkehren wollte. Tatsache ist, während unseres Daseins erfuhren wir,

daß eine Nebr. Familie innerhalb einer Woche nach dem Sturm weitere 200 Acker kaufte, neben den verschiedenen Farmen die diese Familie und ihre Kinder eigneten.

Nun zum Lande und den Ansiedlern. Infolge der üblen Folgen des Bürgerkrieges und anderer Ursachen ist die Landwirtschaft im Süden neu. Es scheint, daß das Land in der Nähe von Lake Charles und im allgemeinen im Süden von einigen Kapitalisten geeignet ist und in Parcellen ovn mehreren Tausenden bis zu vielen Tausenden von Ackern. Diese Landbarone sterben aus, die Erben parcellieren die Strecken und schnell kaufen die nördl. Farmer dieses Land.

Die Strecke in welcher unsere Mennoniten interessiert sind besteht aus über 40,000 Ackern feiner Prärie zwischen der Southern Pacific Railroad und dem Golf gelegen zwischen fünf und zehn Meilen von Lake Charles entfernt. All dieses Land ist an nördliche Farmer in den letzten zwei Jahren verkauft worden und ein guter Teil dieser Strecke ist unter Kultur. Mehr Farmer ziehen dorthin im Herbst und in kurzer Zeit wird man hier eine blühende Kolonie sehen.

Das Terrain ist flach, offen, jungfräuliche Prärie, wohl drainiert mit guten Wegen um jede Sektion. Der Boden besteht aus circa ein bis drei Fuß schwarzem Humus und dann Lehm. Auf diesem Boden kann man beinahe alles ziehen was hier wächst in Minnesota nebst einer Menge anderen Getreides, Gräser, sowohl wie Reis und Baumwolle. Die Zeit des Wachstums ist circa 300 Tage im Jahr während welcher Periode man von zwei bis drei Ernten einheimsen kann. Reis gedeiht vorzüglich dort schon seit Jahren, wird jedoch nur auf größeren Strecken gezogen. Corn scheint sehr gut zu tun und bringt durchschnittlich 40 Buschel vom Acker und des nahen Marktes wegen bringt es höhere Preise als im Norden. Hafer, Roggen und Gerste gedeihen gut, wie man uns sagte. Kartoffeln, besonders Süßkartoffeln, Peanuts, Velvet Beans, Cowpeas usw., tun gut und erneuen die Nährkraft des Bodens, Baumwolle ist dort daheim und es ist doch interessant zu hören wie dieselbe gezogen wird. Reis wird wie Weizen gesät und geerntet mit dem Unterschiede, daß derselbe ein paar Zoll im Wasser steht bis er reif ist. Reis wurde geschnitten und aufgestellt als wir dort waren. Derselbe bringt bis 20 Säcke per Acker; der Preis ist augenblicklich $7.50 per Sack und es kostet $30 per Acker denselben zu produzieren.

Der United States Agricultural Agent erzählte uns, daß durchschnittlich die Ernte $40 bis $50 klaren Profit vom Acker bringt, von jedem Acker den er bearbeitet und daß irgend ein Farmer im Norden, der Erfolg daheim gehabt, dort gerade so gut tun kann. Wenn dieses wahr ist —und wir haben keine Ursache dieses zu bezweifeln—dann ist hier sicherlich eine schöne Gelegenheit für unser Volk. Ich denke da an die Freunde in Montana, die dort, wie es scheint, nicht sehr zufrieden sind, daß dieselben sich dort interessieren sollten.

Der Preis des Landes ist noch in der Nachbarschaft von $50 per Acker, und einige Farmen können selbst für weniger gekauft werden. Die 40,000 Acker sind für $35 per Acker sehr schnell verkauft worden.

Das Klima gefiel uns, so nahe am Wasser ist die Temperatur milde; sicherlich eine Erholung von den 100 Grad und darüber, die wir in Kansas und Oklahoma antrafen.

Regierungsberichte geben den Regenfall als ziemlich regelmäßig einen Zoll per Woche an, von Januar bis Dezember. Das Land scheint wohl imstande zu sein, den Regen aufzunehmen und die Farmer hatten sich den ganzen Sommer über mehr Regen gewünscht.

Das Klima ist tropisch genug, daß Orangen, Grape-Fruit, Palmen, Pecans, Feigen usw. wohl gedeihen. Rindvieh, [illegible], Hühner usw. sollten vorzüglich tun, da es grün ist das Jahr über, und es sollte nicht viel kosten, da Behausungen billig sind.

Alles in Allem, wir waren überrascht, solches gute Land wie es scheint zu finden, das solche feine Ernten bringt, zu solchen günstigen Preisen hier in unserem Lande; einem Lande, das ich allen Ländern, einschließlich Kanada, vorziehe.

Wir haben eine Masse Lesestoff mitgebracht, das Land dort unten beschreibend, und wir leihen es gerne solchen die interessiert sind.

Henry P. Goertz.
— „Unser Besucher."

Ein Blatt aus der Leidensgeschichte des Volkes Israel.

In keinem andern Lande Europas haben sich die Juden so früh und so fest eingebürgert, wie in Spanien, und in keinem Lande fühlten sie sich wohler als dort. Während vieler Jahrhunderte hatten sie in diesem entzückenden Lande geweilt; ja, man kann sagen: sie haben es durch ihren Fleiß fruchtbar gemacht; denn dort konnten sie Grundbesitz erwerben, und sie benützten diese Erlaubnis, um die großen Ländereien in ihren Besitz zu bringen und sie auch in musterhafter Weise zu bewirtschaften. Durch ihren ausgedehnten Handel haben sie das Land reich gemacht; hauptsächlich aber sind die spanischen Juden berühmt geworden durch ihre Gelehrsamkeit. In der Kenntnis der Sprache, in der Geschichtsschreibung, in der Philosophie, in der Mathematik und Astronomie, sowie auch namentlich in der Arzneikunde kennt das ganze Mittelalter keine hervorragendere Namen, als diejenigen von spanischen Juden. Die berühmtesten Hochschulen waren damals in Spanien, und zwar von Juden geleitet, und die europäischen Fürsten des Mittelalters wollten keine andern, als jüdische Leibärzte aus Spanien. Viele Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, die jetzt noch anerkannt und verwertet werden, haben ihren Ursprung in jener Blütezeit jüdischer Gelehrsamkeit. Man sieht: da wo man den Juden gleich von Anfang an gleiches Recht und gleiche Stellung mit den andern einräumte, da geschah es nicht zum Nachteil eines Landes; denn da hatten sie Gelegenheit, ihre reichen Geistesgaben nach allen Seiten hin zu entfalten, und waren nicht an das allezeit schmutzige Geldgeschäft gebunden.

Wenn in Spanien etwa Unruhen gegen die Juden entstanden, so gingen dieselben meist von den Mönchen und der Geistlichkeit der römischen Kirche aus. In jenen Kreisen war man eifersüchtig auf den Einfluß, den die Juden durch ihre Gelehrsamkeit, ihren Reichtum und ihre Brauchbarkeit ausübten. Aber solche Unruhen nahmen keinen umfangreichen Charakter an, man sah allgemein ein: die Juden gehörten zu den getreuesten Untertanen der spanischen Krone. Merkwürdig ist und bleibt es, daß sich das Blatt zu ihren Ungunsten wendete, gerade unter der sonst so glorreichen Regierung Ferdinands und Isabellas. Bereits war der Einfluß und das Ansehen der Juden im Lande so gestiegen, daß nicht wenige unter den Christen, der päpstlichen Herrschaft überdrüssig, anfingen, zur jüdischen Religion überzutreten, und sich in die jüdische Gemeinde aufnehmen zu lassen. Da nahte auch den spanischen Juden das Verhängnis. Es gelang dem Papst und einigen fanatischen römischen Geistlichen, die Königin Isabella gegen die Juden umzustimmen und sie ihr als Feinde der christlichen Kirche zu verdächtigen. Kurzum, es kam dazu, daß der König Ferdinand im Jahre 1492 folgenden Befehl erließ: „Angesichts dessen, daß die Juden in unsern Städten viele Edelleute, und besonders die Edelleute Andalusiens, verleiten, ihre Religion anzunehmen, werden sie bei strengster Strafe verbannt." Den Juden blieb nur die Wahl, die Taufe anzunehmen oder in die Verbannung zu gehen. Das war vielleicht das größte Unglück in dem Lande, welches ihnen am meisten zu danken hatte, und in welchem sie sich von jeher am sichersten gefühlt hatten. Zur Vorbereitung auf diese „ewige Verbannung" wurden ihnen 4 Monate gewährt. Jeder nach dieser Zeit noch vorgefundene und ungetaufte Jude wurde zum Tode verurteilt. Da aber das spanische Volk den Juden großenteils günstig gesinnt war, so mußte ein besonderes Gesetz erlassen werden, welches jedem Christen bei strenger Strafe verbot, einen Juden nach Ablauf dieser Zeit noch im Hause zu beherbergen.—Die Juden betrachteten dieses Unglück als beinahe eben so groß und furchtbar wie die Eroberung Jerusalems; denn wohin sollten sie fliehen und wo würden sie ein gastfreundliches Land finden?

Von dem Elende, welches die spanischen Juden bei ihrer Auswanderung erlitten,

werden grauenerregende Beispiele erzählt. Viele wanderten an die Küste, von wo sie nach Italien oder nach Marokko hinübersegelten. An Bord eines Schiffes, welches eine große Anzahl nach Afrika brachte, brach die Pest aus. Der Kapitän schob die Schuld der Ansteckung auf die jüdischen Reisenden und setzte sie alle ohne alle Lebensmittel an einer öden Küste in Afrika aus. Andere erreichten Genua, kamen in die Stadt, durften aber nach den dortigen Gesetzen nicht länger als 3 Tage in derselben bleiben. In Rom wurden die Flüchtlinge eingelassen, aber von den eigenen jüdischen Landsleuten nicht aufgenommen. Diejenigen, welche Marokko erreichten, durften nicht in die Stadt hineinkommen. Sie lagerten sich auf dem Sande, litten unter allen Qualen des Hungers und lebten von Wurzeln, welche sie ausgruben, oder von dem Grase des Feldes und wären glücklich gewesen, wenn nur mehr Gras zu finden gewesen wäre. Aber selbst in dieser schrecklichen Lage vermieden sie gewissenhaft die Entheiligung des Sabbaths; sie rutschten an diesem Tage auf den Knien herum, und weideten das Gras unmittelbar mit den Zähnen ab, um nicht die Hände zum Abpflücken gebrauchen zu müssen.

Auch in Portugal konnten die Flüchtlinge sich nicht auf die Dauer niederlassen; man erpreßte von ihnen große Summen; man entriß ihnen ihre Kinder und quälte sie auf alle Weise, so daß zuletzt manche, der ewigen Quälereien müde, die christliche Taufe annahmen, die im Glauben standhaften aber wurden in die Sklaverei verkauft. Das spanische Königspaar erhielt vom Papst zur Belobigung für seine Judenaustreibung einen besonderen Ehrentitel: „Ferdinand der Katholische" und „Isabella die Katholische." — Th. Schölly. Br. Botschafter.

Blinde Telephonistinnen.

In Baltimore hat man eine neue Beschäftigung für Blinde ausfindig gemacht, die man bisher wohl nicht für möglich hielt. Vor kurzem, so berichtet die „National Zeitung," machte die dortige Telephongesellschaft den Versuch, in ihrem Betriebe ein blindes Mädchen als Telephonistin anzustellen. Der Versuch glückte so sehr, die blinde Telephonistin arbeitete so exakt und sorgfältig, daß die Gesellschaft beschloß, sich die Dienste noch anderer blinder Mädchen aus der Blindenanstalt des Staates zu sichern. Heute sind bereits nicht weniger als zwölf blinde Telephonistinnen in Baltimore angestellt, und die Telephongesellschaft ist nicht nur mit ihren Leistungen zufrieden, sondern erklärt, daß sie an Tüchtigkeit ihre sehenden Kolleginnen übertreffen. Die Direktoren glauben deshalb auch, daß dieses neue Arbeitsfeld vielen Blinden erschlossen werden kann. Die Glocke.

Das Gerben.

Das erste Erfordernis zum Gerben ist ein Schabebaum und ein Schabeeisen. Für den Schabebaum nimm den äußeren Abschnitt (Schwarte) eines glatten Stammes von hartem Holze, der fünf Fuß lang und zehn bis fünfzehn Zoll breit ist. Die runde Seite dieses Abschnittes nach oben gerichtet, erhält die untere glatte Seite, einen Fuß vom breitesten Ende entfernt, zwei Beine von zwei und ein halb Fuß Länge; das andere schmale Ende ruht auf dem Boden. Nachdem die Oberfläche der Rundung geglättet wurde, ist der Schabebaum fertig. Ein gutes Schabeisen kann gemacht werden von einem alten Zieh- oder Schneidmesser oder dem Stück einer Sense. Schleift man auch die andere Seite genügend ab, so können beide Seiten benutzt werden, um die Fleischteile von der Haut zu entfernen.

Ehe eine Haut gegerbt wird, muß sie eingeweicht und auf dem Schabebaum geschmeidig gemacht werden. Zum Einweichen nimm vier Gallonen kaltes, weiches Wasser, ein halbes Pint weiche Seife, eine halbe Unze Borax und ein halb Pint Salz; für Häute, die mit den Haaren oder der Wolle gegerbt werden sollen, füge dieser Mischung noch dreiviertel Unze Schwefelsäure (sulphuric acid) hinzu. Von zwei bis sechs Stunden soll die Haut in dieser Mischung liegen. Sollen die Haare oder die Wolle entfernt werden, so muß die Haut nochmals in eine Flüssigkeit gelegt werden, die aus fünf Gallonen Wasser, vier Quart gelöschtem Kalk und vier Quart Hartholzasche besteht und zwar so lange, bis Haar oder Wolle leicht ausgehen, welches in ein bis sechs Tagen der Fall ist. Auf dem Schabebaum werden nunmehr die Haare mittelst des Schabemessers entfernt und alle etwaigen Rückstände von Fleisch usw. auf der Fleischseite abgeschabt. Darauf wird die Haut in kaltem Wasser gut abgespült und dann das überflüssige Wasser mit dem Schabemesser rein abgestrichen.

Zur Bereitung der Gerbflüssigkeit nimm acht Quart kaltes, weiches Wasser und setze diesem ein Viertelpfund pulverisirte Kleesäure (oxalic acid) und ein Quart gewöhnliches Salz zu. Ist dieser Zusatz gut aufgelöst, so lege die Haut hinein. Die Flüssigkeit muß hinreichend sein, um die Haut gut zu bedecken. Leichte Häute sollen drei bis vier Stunden darin liegen und zuweilen bewegt und umgedreht werden, damit die Flüssigkeit sie gleichmäßig durchdringt. Häute von Kälbern, Hunden und Wölfen sollen mindestens zwei Tage in der Flüssigkeit verbleiben, oder so lange, bis der Gerbstoff auch von den härtesten Teilen der Haut aufgenommen ist, welches sich erkennen läßt, wenn man einen Einschnitt in den dicksten Nackenteil macht. Feinere Häute, die man besonders geschmeidig wünscht, beschmiert man, nachdem sie aus der Gerbflüssigkeit kommen, mit einer Mischung von einem Pint weicher Seife, einem Pint Gerbefett oder Klauenöl (neats foot oil) und einem Pint Alkohol. Ist diese Mischung gut eingetrocknet, so muß die Haut wieder hinreichend angefeuchtet werden, damit sie fertig gemacht werden kann. — Die Häute schrumpfen beim Trocknen zusammen, und müssen beim Fertigmachen ausgereckt werden. Dies auszuführen lege die Haut, bevor sie ganz trocken ist, auf den Schabebaum über einen nachgiebigen Gegenstand, wie eine Schafhaut, mit der Fleischseite oben, dann fahre mit dem Schabemesser kräftig aber vorsichtig nach allen Richtungen über die Haut, bis sie ausgereckt, weich und geschmeidig ist.

Um den Pelz auf der gegerbten und fertig gemachten Haut zu beleben, nimm gleiche Teile gedörrter Kleie und scharfen weißen Sand oder Sägemehl von hartem Holze, reibe gut ein und schüttle dann ab.

Wolle oder Haarpelz zu färben nimm

gleiche Teile von gut pulverisirtem, ungelöschtem Kalk und Bleiglätte (Litharge), mische dies mit Wasser zu einem dünnen Kleister und beschmiere den Pelz damit mittels eines Pinsels oder einer Bürste. Ein- oder zweimal aufgetragen wird eine helle Lederfarbe entstehen; bei mehrmaliger Anwendung ein dunkles Braun.

Landmaß.

Um ein Feld zu messen bedient man sich eines Maßstockes oder einer Leine, und wenn man erst Uebung erlangt hat, kann man's auch abschreiten.

Die Maßverhältnisse sind folgende: Ein Acre hat 43,560 Quadratfuß; 640 Acres, oder eine Section machen eine Quadratmeile; 160 Acres sind eine Viertelsection. Ein Mann von mittlerer Größe und Gangart macht 6 Schritte auf die Rute, und wer sich anfänglich nicht die nötige Sicherheit zutraut, mag erst in einigen Gängen auf kurzen abgemessenen Entfernungen von 16½ Fuß (1 Rute) sein Schrittmaß danach einrichten. Der Acre hat 160 Quadratruten, und so würde beispielsweise ein rechtwinkliges Feldstück, welches 120 Schritt, also 20 Ruten, lang und 90 Schritt, oder 16 Ruten, breit wäre, 20 mal 60, oder 320 Quadratruten oder gerade 2 Acres groß sein. Die Seite eines Quadrats von einem Acre mißt genau 208 Fuß 8½ Zoll. Will man es in Streifen zu einem Acre abmessen, der dreimal so lang als breit ist, dann muß er 417 Fuß 5 Zoll lang und 104 Fuß 4 Zoll breit sein. Von 2 OFuß Front geben 2178 Fuß Länge 1 Acrefläche; von 30 Fuß Front 1452 Fuß Länge; von 33 1320; von 35 1244; von 40 1089; von 50 871¼; von 100 Fuß Front geben 435 Fuß Länge 1 Acrefläche.

Lake Charles, Louisiana.

Den 12. August 1918. Da unsere Gegend von einem verheerenden Sturme heimgesucht worden und so mancher der Leser direkt oder indirekt dort interessiert ist, will ich nicht so sehr den Sturm wie dessen Wirkungen beschreiben.

Da man seit Menschengedenken dort unten nie einen Sturm erlebt (Vorfahren unserer ältesten Ansiedler haben sich dort vor ca. 200 Jahren niedergelassen), da der Winter milde, baut man dort unten leicht, und viele Gebäude sind daher wie ein Kartenhaus eingestürzt, während einigermaßen gutgebaute Wohnungen absolut unbeschädigt blieben. Glücklicherweise sind die meisten Mennoniten durch Versicherung gedeckt, nur meine Wenigkeit war nicht klug genug dieses zu tun und muß darunter leiden, habe das Dach von meinem Hause und meiner Car verloren. Na, über das Unglück eines Landagenten weint wohl niemand und — ich auch nicht.

Wie sehr unsere Ansiedler geschätzt werden beweist die Tatsache, daß auf freundlichste Weise die Bürger Lake Charles' sich unserer Ansiedler annahmen. Zelte, Betten usw., standen bald zur Verfügung, die Eigentümer des Landes halfen finanziel wo nötig und versprechen Zahlungen, die im Winter fällig werden, auf Jahre, wenn es sein muß, zu verlängern, Saat zu liefern usw.

Die Saaten haben eigentlich kaum gelitten, besonders der Reis sieht sehr vielversprechend aus. Selbst Baumwolle auf Stellen wird noch eine halbe Ernte geben, ca. ½ Ballen vom Acker und der bringt mehr als das Land gekostet hat. Die Wassermelonen sahen fein aus und bringen viel Geld ein, alles in allem: derjenige Ansiedler, der sich so schnell als möglich in die Verhältnisse dort einlebt, wird nie zu klagen haben.

Freundl. Gruß,

J. H. Penner.

Mobilisierung des Niagarafalles.

Da man annimmt, daß die Kohlennot auch noch längere Zeit nach Beendigung des Krieges fühlbar sein wird, machen sich überall Bestrebungen geltend, alle irgendwie verwendbaren Quellen der Natur brauchbar zu machen, und aus diesem Grunde hat auch die General Electric Company der Vereinigten Staaten die Forderung aufgestellt, daß der Niagarafall „mobilisert" werde. Der Fall vermag ungefähr zehn Millionen Kilowatt zu erzeugen.Schon heute wird ein Teil dieser Energie, durch Vermittelung von Turbinen, zur Herstellung des elektrischen Stromes verwendet, den man für die Beleuchtung, für die Elektrochemie und Elektrometallurgie verwendet. Die genannte Gesellschaft wünscht aber, daß alles geschehe, um die gesammte Energie des Niagarafalles der Industrie nutzbar zu machen. Wenn aber der Niagara ausschließlich der „Arbeit" dienen soll, wird, wie die Gegner der geforderten „Mobilisierung" einwenden, seine Schönheit und sein Ruhm bei den Touristen aus allen Ländern für immer dahin sein. Um das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, ist geplant, den Niagara sechs Tage in der Woche arbeiten — und den siebenten gewissermaßen als Feiertag gelten zu lassen. An allen Sonn- und Feiertagen sollen die neu zu errichtenden Werkstätten am Niagara außer Betrieb gestellt werden, abgesehen von einigen wenigen Maschinen, die zur Beleuchtung notwendig sind. An diesen Tagen soll das Wasser nicht durch die künstlichen Kanäle laufen, sondern wieder den Felsenweg hinabstürzen, den ihm die Natur gewiesen hat. Dies sind im Großen und Ganzen die Grundzüge des von der Elektrizitätsgesellschaft ausgearbeiteten Planes. Aehnliche Absichten und Wünsche wurden bereits vor einer Reihe von Jahren laut, aber jetzt, angesichts des Kohlenmangels einerseits und des industriellen Aufschwunges andererseits, will man sich die zehn Millionen Kilowatt nicht länger entgehen lassen. Zum Schluß wird noch bemerkt, daß die Verwirklichung des Planes sogar die Lebensdauer des Niagarafalles verlängern würde. Durch Abnützung der Felsenhöhe, von der er sich herabstürzt, weicht der Fall langsam, aber ständig zurück. Je weniger er nun sein natürliches Bett benützt, desto mehr würde der besagte Rückgang verzögert werden.

Ein Trost.

Als Alexander von Humboldt Südamerika durchstreifte, trat eines Tages plötzlich eine große Stille in der Luft ein, die ihm wie ein Schweigen der ganzen Natur vorkam. Doch bald darauf folgte eine so heftige Erschütterung der Erde, daß alle Herzen erbebten, ja Humboldt versichert, das Erbeben seiner Seele sei ebenso groß gewesen wie das der Außenwelt. In einem Augenlick waren seine Ansichten über die Sicherheit der Erde vernichtet. Sollte er sich auf die Hügel retten? Die Berge schwankten wie Trunkene, die Häuser boten keine Zuflucht, denn sie schwankten und brachen zusammen. Da wandten sich seine Gedanken zur See; aber siehe, sie war nicht mehr. Schiffe, die noch kurz vorher sicher auf ihrer Oberfläche schaukelten, saßen jetzt fest im Sande. Als er nun, wie er sagt, sich weder zu raten noch zu helfen wußte, „sah er empor und ward gewahr, daß der Himmel fest und unbeweglich geblieben." Das gewährte ihm großen Trost.

Wer denkt bei dieser Schilderung des großen Reisenden nicht an den Sturm der Leidenschaft, den der große Krieg entfesselt hat? Zwar der Erdboden schwankt nicht unter unseren Füßen, aber alle festen Grundsätze, nach denen sich das Leben der Völker entwickelte, so wie Treue und Glauben wanken, so daß man glaubt, alles gehe seinem Untergang entgegen. Humboldt sah den Himmel über sich als festes Dach und das gewährte ihm Trost auf der schwankenden Erde. Und was gibt uns einen Halt für diese furchtbare Zeit? Ein Blick auf die feste Hand Gottes, die auch im Kriegswetter sicher auf das Ziel lossteuert. Wir wissen zwar noch nicht, wohin er die Welt führen will, aber wissen, daß er das Beste im Auge hat. Unsere Aufgabe ist es, ihm zu vertrauen, ihn im Glauben bei der Hand zu fassen, ihm in Liebe unser Herz zu geben—dann wird alles recht und gut, wie es auch kommen mag.

Missionsopfer.

Zum Zweck der Erforschung des Nordpols wurden während des 19. Jahrhunderts etwa 125 Millionen Dollars ausgegeben. Hierbei gingen 200 Schiffe nnd 400 Menschen zugrunde. Und doch wurde nicht viel erreicht. Hat man aber der Wissenschaft so große Opfer gebracht, wie sollte man nicht erst recht bereit sein, auch mit Opfern dem christlichen Glauben bei Nichtchristen Eingang zu schaffen? Hier handelt es sich um die Rettung unsterblicher Menschenseelen.

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Es war an einem Morgen kurz nach diesen greulichen Vorfällen, als Thamar einsam und mit verweinten Augen wieder an ihrem Fenster saß. Sie hatte wenig oder nichts geschlafen. Das schreckliche Tun und Treiben ihres Vaters erfüllte sie immer mehr mit Grausen. Ihr Bruder Ela war in dem Gemetzel gefallen und sie hatte noch nicht einmal erfahren können, ob er auch nur anständig bestattet worden sei; denn ihr Vater kam schon seit Wochen gar nicht mehr nach Hause. Die traurigen Zustände ihrer geliebten Vaterstadt, so wie das immer näher rückende Römerheer, dessen Spur Tod und Verderben bezeichneten, flößte ihr ein Gefühl der Angst und Unsicherheit ein, daß sie kaum wußte, was sie, die jetzt so allein dastehende Jungfrau, beginnen solle. Und was noch mehr, als dies alles, ihr Herz bedrückte, das war der tiefe Kummer über den verhängnisvollen Schritt ihres Verlobten, den sie meinte für einen fluchwürdigen Abfall von dem Gott Israels ansehen müssen. Ihre Lippen waren nicht mehr voll und rot wie ehedem, und aus ihren Wangen waren die Rosen verblichen. Sie hatte seit jenem Tage, da Simri ihr das schreckliche Bekenntnis abgelegt, nichts mehr von ihm gesehen oder gehört, auch den ausführlichen Brief, den er von Pella aus geschrieben, nicht erhalten. Von Tag zu Tag, von Woche zu Woche und von Monat zu Monat hatte sie sehnsüchtig gehofft und geharrt und wußte nicht einmal, ob er auch nur am Leben sei oder nicht. Tag und Nacht quälten sie Sorgen und bange Zweifel und allerlei böse Gedanken um ihn. Oft schien es ihr, als müßte sie den Verdächtigungen ihrer Schwester Maria Gehör geben. Dieselbe hatte sie zwar damals, als aus ihrer Hochzeit nichts wurde, bald wieder verlassen und war mit den Ihrigen heimgereist, hatte aber die wenigen Tage ihres Besuchs fleißig dazu benutzt, mancherlei garstige Gedanken betreffs Simri in die Seele Thamars einzupflanzen, daß er nämlich ein Feigling sei, der vor der drohenden Gefahr davonlaufe, daß er ein Verräter seines Vaterlandes sei, daß er seinen Gott verleugnet und verkauft habe, daß er seine Braut schmählich im Stich gelassen und sein Verlöbnis schnöde gebrochen habe, und so fort. Und dafür hatte sie als scheinbaren Beweis anführen können nicht nur, daß er nach seinem eigenen Geständnis zu der verhaßten Sekte der Christen abgefallen sei und mit denselben sich auf und davon gemacht habe, sondern auch den Umstand, daß er nicht einmal auch nur auf eine Stunde mehr zurückgekommen sei, was er doch versprochen gehabt hätte. Wenn solche Gedanke n des Verdachts, die ihr seitdem immer wieder durch den Kopf schossen, ihr Herz in Besitz nehmen wollten, so raffte sie sich auf und schüttelte sie wie böse Träume ab, indem sie unerschütterlich blieb in dem Glauben an die Treue ihres Verlobten und die Rechtschaffenheit seiner Beweggründe. Allein sein Uebertritt zum Christentum war und blieb ihr doch ein Stein des Anstoßes, den sie nicht aus dem Wege räumen konnte, und sie war oft nahe daran, irre an ihm zu werden. Und dann faßte sie auch wohl hundertmal den Entschluß, ihn völlig aufzugeben und zu vergessen als einen, der, wenigstens für sie, tot sei. Aber ehe sie sich's versah, waren all ihre Gedanken bei Tag und bei Nacht wieder mit ihm beschäftigt.

So saß sie auch jetzt wieder da und seufzte aus der Tiefe eines Herzens, das von widerstreitenden Gedanken und Gefühlen zerrissen wurde. Eben sah sie zufällig aus dem Fenster die Straße hinab nach Osten, wo die Sonne ihre Morgenstrahlen über die von Oliven rauschenden Höhen des Oelbergs und die Zinne des Tempels schoß, als ihr träumerisches Auge plötzlich den Ausdruck höchster Aufmerksamkeit annahm. Im nächsten Augenblick schon sprang sie mit einem durchdringenden Freudenschrei auf und eilte hinaus. Simri kam mit eiligen Schritten daher. Noch war er eine Strecke vom Hause entfernt, als ihm Thamar voll Entzücken schon am Halse hing. Er erschrack über das abgehärmte Aussehen seiner vor Freude weinenden Braut und strich schweigend und zärtlich ihre Locken zurück. Er führte sie während ihr Arm und ihr Haupt an seiner Schulter lehnte, zum Hause, wo sie beide von ihren Gefühlen längere Zeit so überwältigt wurden, daß sie kaum ein Wort hervorbringen konnten. „O Simri! warum hast du mir das getan?" brach die Jungfrau endlich mit sanftem Vorwurf aus. Simri setzte ihr weitläufig und treuherzig auseinander, warum er, was wir schon wissen, in der langen, langen Zeit nicht zu ihr gekommen sei, und rief zum Schluß bewegt aus: „Gott vergebe mir die Verwegenheit, daß ich mich in diese Stadt noch einmal zurückgewagt habe. Denn sie ist der Rache Gottes verfallen, und unser Heiland hat uns befohlen, aus ihr zu weichen, ohne erst die Kleider zu holen. Allein meine Liebe und meine Angst um dich hat mir keine Ruhe gelassen!"

„Hab' ich's nicht gesagt", jauchzte Thamar mit verklärtem Angesicht, daß mein Simri treu ist!" „Thamar," fuhr dann der junge Mann langsam und gewichtig fort, „ich möchte dich retten!" „Ach ja, du bist ja ein Christ! Wehe mir!" stieß sie jetzt heraus und machte sich von ihm los mit Gebärden des Schrekkens. Sie verbarg ihr Angesicht in beiden Händen und taumelte stöhnend auf einen Sessel hin.

Simris Freude entfloh. Er stand langsam auf und sagte feierlich, indem er vor sie hintrat: „Wollte Gott, meine Braut, du würdest, was ich bin, oder könntest doch wenigstens dein steinernes Vorurteil ablegen und mit mir aus dieser verstockten Stadt entfliehen, so würde dir, das hoffe ich zu Gott, alles licht werden und du würdest den Frieden finden, den die Welt nicht geben kann. Denn Jesus von Nazareth ist es, der da kommen sollte, und wir haben keines andern mehr zu warten. Der Gott unserer Väter hat in seiner Barmherzigkeit uns deutliche Merkmale durch die heiligen Propheten an die Hand gegeben, damit wir den wahren Messias erkennen könnten und nicht irre gingen, und diese Merkmale finden sich allesamt an Jesu von Nazareth. Ist er zum Beispiel nicht aus Davids Geschlechte, von einer Jungfrau und zu Bethlehem geboren worden? War nicht zu jener Zeit—und bis auf diesen Tag—das Zepter von Juda entwendet? Sind nicht durch ihn der Blinden Augen aufgetan und der Tauben Ohren geöffnet worden? Haben nicht die Lahmen gelöckt wie ein Hirsch, und der Stummen Lob gesagt?

„Ja, aber unsere Aeltesten haben uns belehrt," warf Thamar ein, „daß er die Teufel ausgetrieben hat durch Beelzebub, den obersten der Teufel."

„Diese Aeltesten waren die Bauleute," erwiderte Simri, „die den von Gott aus-

erwählten köstlichen Stein als untauglich verworfen haben; aber er ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. Jesus von Nazareth hat den Armen das Evangelium gebracht und einen Tag der Rache unsers Gottes gepredigt, die zerbrochenen Herzen zu verbinden und alle Traurigen zu trösten; ja er hat alle Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen, sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen."

„Aber wo ist der große König", versetzte Thamar hitzig, „der Zion baut und Jerusalem erhöht, so daß die Völker zusammenkommen, dem Gott Israels zu dienen, daß alle Heiden mit Haufen herzueilen und ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen, daß alle Königreiche, die uns nicht dienen wollen, umkommen und die Heiden verwüstet werden, daß man keinen Frevel hört in unsrem Lande noch Schaden oder Verderben in unsern Grenzen; wo ist der König, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigentum gegeben sind, und der die Feinde Israels mit einem eisernen Zepter zerschlägt und wie Töpfe zerschmeißt?"

Fortsetzung folgt.

Vor der Tat scheint die Sünde Süßigkeit; nach der Tat ist sie lauter Bitterkeit.

Neue Mennonitische Ansiedlung in Central British Columbia.

Die Aussicht ist, daß es bei Vanderhoof und Eugen, B. C., herum eine große blühende Mennonitische Ansiedlung geben wird. Es sind dort noch etliche Heimstätten zu haben, und sehr gutes Land ist dort noch für niedrige Preise, und auf sehr leichte Anzahlungen zu kaufen. Es wohnen dort schon mehrere Mennoniten, worunter auch Aelt. Heinrich Voth und seine Kinder von Bingham Lake, Minnesota, sind. Wegen volle Auskunft über Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia, und extra niedrige Eisenbahn Raten wende man sich an **J. C. Köhn,** Canadischer Regierungs Agent, 200 Bee Building, Omaha, Nebraska.